Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inserate kosten für die Nonpareillezeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittags 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 236. Dienstag, den 10. Oktober 1905. 16. Jahrgang.

Gedenket des Jahres 1806!

Zu Beginn des heurigen Kaisermanövers hielt der kommandierende General des achtzehnten Armeekorps, Generalleutnant von Eichhorn, eine gar schneidige Rede, in der er dem Kaiser versicherte, daß in seinem Korps kein größeres Sehnen und kein heißeres Wünschen sei, als zu zeigen, wie das Korps für den Kaiser zu sterben wisse. Man darf allerdings solche Aussprüche nicht tragisch nehmen. So erinnert sich der Schreiber an einen Regimentskommandeur, der bei einer festlichen Gelegenheit in den Saal hineinschmetterte, daß es für ihn keine größere Freud geben könnte, als das Regiment gegen den Feind führen zu dürfen. Eingeweihte wußten freilich, daß der Oberst gar nicht mehr felddienstfähig war, denn er litt an Krampfadern, die ihm oft heftige Schmerzen verursachten. Der Trinkspruch des Generals von Eichhorn ist nur deswegen besonders interessant, weil nach einem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ auf den Kaisermanövern just der General beim ersten Zusammentreffen mit dem Gegner eine schwere Niederlage erlitt. Der Kaiser, der sich auch als Infanterieführer betätigt, hatte sich auf der Gegenpartei an die Spitze des 69. Infanterie-Regiments gestellt, und mit diesem nahm er dem General von Eichhorn ein ganzes Feldartillerie-Regiment weg. Sage und schreibe: ein ganzes Feldartillerie-Regiment wurde von Infanterie gefangen genommen! Was das heißt, kann so recht nur ein Militärsmann ermessen. Es kommt sonst auf Manövern ja hier und da vor, daß eine einsame Batterie überraschend von Kavallerie attackiert wird; seltener passiert es schon, daß eine solche Batterie von Infanterie erfolgreich angegriffen wird. Aber daß auf einen Schlag sechs Batterien einem gegnerischen Infanterie-Regiment in die Hände fallen, ist entschieden eine abnorme Leistung. Sobald nämlich die Artillerie gegnerischen Angriffen exponiert ist, soll ihr Infanterie oder Kavallerie als sogenannte Partikularbedeckung beigegeben werden. Diese Bedeckung hat garnichts anderes zu tun, als die Artillerie da, wo das Terrain nicht übersichtlich ist, durch Patrouillen [illegible] raschungen zu schützen und, sofern ein Angriff erfolgt, den Gegner aufzuhalten, und womöglich abzuweisen. Wir gestatten uns die Frage, ob das 27. Feldartillerie-Regiment — um dieses handelt es sich — eine derartige Bedeckung hatte? In Koblenz sagte der Kaiser u. a.: „Die schönste Wehr, die der preußische Soldat tragen kann, ist das Kleid, in dem er seinem Gegner im Felde siegreich entgegentritt.“ Wenn es aber auf ein Kaisermanöver, also da, wo die Truppen unter den Augen ihres obersten Kriegsherrn fechten und daher überall die höchste Anspannung der Kräfte vorausgesetzt werden muß, geschehen kann, daß ein ganzes Feldartillerie-Regiment von Infanterie gefangen genommen wird, so ist die Aussicht, der preußische Soldat werde dem Gegner im Kriege siegreich entgegentreten, nicht sehr groß.

Auf jeden Fall ist es amüsant, daß gerade der General von Eichhorn, der so kriegerische Töne von sich gab, ein ganzes Artillerie-Regiment einbüßte. Geschadet hat ihm die Niederlage freilich nicht; wenigstens erhielt er den roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub.

Nach unserer Meinung wird es allmählich Zeit, daß in der preußischen Armee die Schneidigkeit der Reden abflaut, denn in 3 Monaten schreiben wir 1906 und am 14. Oktober 1906 sind gerade 100 Jahre seit der Schlacht von Jena und Auerstädt, der die bekannten Großsprechereien preußischer Offiziere vorangingen, verflossen. Im nächsten Jahr ist ein Säkulum seit der Zeit entschwunden, in der die preußischen Gardeoffiziere ihre Säbel an den Stufen der französischen Gesandtschaft wetzten; in der der preußische General Rüchel sagte: „Generale wie den Herrn von Bonaparte hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen“ usw. Und genau so wie jetzt, hat es auch damals nicht an ehrlichen Warnern gefehlt, deren Kritik hochnäsig zurückgewiesen wurde.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß gerade die tüchtigsten und ernstesten Offiziere nicht schwadronieren. Solchen Offizieren ist wohl bekannt, daß ein Krieg immer ein Wagniß ist. Keine Partei weiß von der anderen, ob nicht sie den großen Feldherrn der Zukunft besitzt. Dazu kommen noch die vielen Zufälligkeiten des Krieges. Auf der einen Seite kann ein General fortwährend Glück haben, wie z. B. Moltke, und auf der andern kann das Pech eine große Rolle spielen, wie es 1870 bei den Franzosen der Fall war. Trotz allem Schlendrian, der auf der Seite der Franzosen herrschte, und trotz der Genialität, die angeblich Moltke zierte, ist es doch sehr fraglich, wie der Krieg ausgegangen wäre, wenn Frankreich den in erster Linie anrückenden 447,000 Deutschen ebenfalls 447,000 Mann hätte entgegenstellen können. Tatsächlich standen ihm nur 250,000 Mann zur Verfügung, sodaß die Deutschen mit 80 Prozent in der Uebermacht waren. Und darum sollte man sich auf die Erfolge von 1870 nicht so viel einbilden. Heute besitzt das deutsche Reich allerdings auch mehr Soldaten, aber diesen Vorteil [illegible] Schwierigkeiten 3 Millionen mobilisieren. Soll die deutsche Uebermacht zur Geltung kommen, dann bleibt dem Reich nichts anderes übrig, als 4 bis 5 Millionen auf die Beine zu bringen. Dies würde aber so viel Geld kosten, daß es sehr fraglich ist, ob die Sache glatt verliefe. Fünf Millionen Soldaten kosten im Krieg täglich mindestens 30 Millionen Mark, somit wäre in einem Monat und drei Tagen eine Milliarde futsch. Bei der Mobilisierung von Millionenheeren droht immer ein Augenblick, in dem die Rücksicht auf die Geldmittel Halt gebietet. Wir möchten sehr gern die Antwort erfahren, die der preußische Kriegsminister auf die Frage, woher er das Geld nehmen will, wenn die ganze deutsche Wehrmacht, angefangen vom jüngsten bis zum ältesten Landwehrsturmmann mobilisiert würde, gäbe. Summa Summarum: Ein kluger Soldat renommiert nicht. Es kommt im Krieg sehr oft anders als man glaubt. Wer es bezweifelt, sehe nach Deutsch-Südwestafrika. In drei bis vier Monaten hoffte man, mit den Eingeborenen fertig zu werden, und heute ist trotz der 15,000 Mann, die in der Kolonie stehen, kein Ende abzusehen. R. K.

Politische Uebersicht.

Das Kaiserwort von der vollen Kompottschüssel soll, so versichert der „Tägl. Rdsch.“ eine aus Rominten zurückgekehrte Persönlichkeit, nicht gefallen sein. Die Versicherung dieser Persönlichkeit hat für uns nicht den geringsten Wert, denn auch sie wird kaum Gelegenheit haben, jedes Gespräch des Kaisers zu belauschen. Und wenn ein ausdrückliches Dementi der Harden'schen Mitteilung erfolgen sollte, so hätte man sich dazu kaum die sehr wenig kompetente „Tgl. Rdsch.“ ausgesucht.

Immerhin wurde schon in unserem Leitartikel vom Sonntag damit gerechnet, daß ein Dementi erfolgen könnte und es war ausdrücklich darauf hingewiesen, daß damit an der Stimmung in hohen Kreisen im Grunde genommen nichts geändert wird. Denn ein solcher Ausspruch könnte ja nur Ansichten entsprießen, die bereits in dem Worte von der „gesicherten Existenz“ des deutschen Arbeiters einen unzweideutigen Ausdruck gefunden haben. Es ist deshalb ganz deplaziert, wenn die „Tgl. Rdsch.“ so tut, als ob das Wort mit dem sozialpolitischen Eifer unserer Regierung in krassem Widerspruch stände. Was ist denn überhaupt in den letzten fünf Jahren in der Aera des Brotwuchers und der Fleischteuerung an sozialpolitischen Maßnahmen eingeleitet worden? Absolut nichts! Das wissen die Arbeiter sehr gut.

Der Schmitlendorf'sche Vorschlag der Ergänzung des Preßgesetzes dahin, daß künftig jede Regierungserklärung von jedem Blatte aufgenommen werden müsse, wird auch von der „Deutschen Tageszig.“ abgewiesen. Der ahnungsvolle Engel Oertel meint:

Es würde natürlich der Sozialdemokratie wohl einfallen, sich also das Zwiegespräch zwischen der Redaktion des sozialdemokratischen Blattes und der Regierung Wochen oder gar Monate lang durch die Spalten durchschleppen und nach und nach alles Interesse verlieren. Findige sozialdemokratische Redakteure würden die Artikel, die eine Erwiderung der Regierung herausfordern sollen, möglichst kurz, aber doch so gestalten, daß die Richtigstellung der Regierung sehr ausführlich sein müßte, um wirksam zu sein. Sie würden dadurch ihren Blättern eine hübsche Nebeneinnahme sichern, da jede Zeile, um die der Regierungsartikel länger ist, als die Auslassung des betreffenden Blattes, nach dem Anzeigentarif bezahlt werden müßte. Selbstverständlich könnte und müßte dieses Vorgehen nicht nur gegen die sozialdemokratische Presse, sondern gegen alle Blätter angewendet werden. Der arme Mann, der an der Spitze der vorgeschlagenen besonderen Presseabteilung stünde, würde eine Riesenarbeit haben, die noch dazu im höchsten Maße unfruchtbar wäre. Wie man auch den Vorschlag durchdenken mag: man wird

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

11 (Nachdruck verboten.)

Seekirchen hatte zwar nur eine Straße, aber diese mündet nach der einen, der Kirche entgegenliegenden Seite, auf den „Platz“, wie die biederen Kleinstädter das Viereck zu nennen beliebten, auf dem zarte Grashälmchen sproßten, was den hier täglich herübergetriebenen Gänsen von großem Interesse schien, der aber nichtsdestoweniger, wie andere Plätze auch, rechts und links von den stattlichsten Gebäuden der Stadt umsäumt war, in deren Bewohnern sich sozusagen alle Weisheit und Intelligenz des Ortes konzentrierte. Unter den acht einstöckigen Häusern, die hier prangten, war das des Bürgermeisters Herrn Säuerling das größte und in architektonischer Hinsicht jedenfalls das hervorragendste. Schön weiß angestrichen, besaß es sechs Fenster, die um ein gut Teil höher und auch ein klein wenig breiter waren, als die gewöhnlich hier vorkommenden, und hinter welchen sich die weißen Gardinen der Frau Bürgermeisterin sehr vorteilhaft ausnahmen; aber das unbestritten hervorragendste war sein Balkon. Ein echter und wirklicher Balkon, mit einer eisernen Balustrade, der zwar nicht ganz, aber doch so beiläufig in der Mitte der Fassade angebracht war, und der nur den einzigen Uebelstand hatte, daß man, seiner unglücklichen Konstruktion halber, es nicht wagen durfte, ihn zu betreten. Er machte nichtsdestoweniger von der Straße aus einen imposanten Eindruck. Ueber dem Haustor befand sich ein heiliger Johannes von Nepomuk, zu dessen Füßen ein ewiges rotes Lämpchen brannte, welches nur an gewissen Tagen, an denen die Bürgermeisterin schlechter Laune war, ausging, da sie dann die nötige Füllung für den kostspieligen Heiligen verweigerte. Im Erdgeschosse, rechts von der Haustür, befand sich die Wohnung des Herrn Säuerling, links davon war der Laden mit den gemischten Waren, welche, um diese Bezeichnung gehörig zur Anschauung zu bringen, in denkbar buntester Mischung in und um den Eingang aufgestapelt waren und selbst noch an der Außenwand des Hauses, in sinnreich kombinierter Dekoration, ein neugieriges Publikum anlocken und seine Kauflust erregen mußten. Man konnte daselbst die bäuerliche Lederhose in den kühnsten Stellungen aufgehängt sehen, mit einem Kranze von Feigen gekrönt, daneben im Winde flatternde Schürzchen und Kopftücher, die mit den darüberhängenden Holzschuhen und Birkenreisern die verwickeltsten Verbindungen eingingen. Am Fenster sah man einen Sack mit gutgeschlissenen Gänseflaumen neben Honig und Stiefelwichse. Käse und Zündhölzchen, Wagenschmiere, Stärke, Nägel, Haubenbänder, Zucker und Kaffee, und eine stattliche Reihe Fläschchen mit dem famosen jerusalemitischen Balsam, kurz, alles war hier zu haben und präsentierte sich in dem geschmackvollsten Arrangement. Ueber der Eingangstür wölbten sich in mächtigem Bogen eine Anzahl Borstenbesen, die aber, den Unbilden der Witterung ausgesetzt und vom Zahn der Zeit benagt, bereits alle Borsten verloren hatten, welche man jedoch, wenn man nur nachgeschaut hätte, zum größten Teil in den beiden unter ihnen lagernden offenen Heringsfässern hätte wiederfinden können. Aber das geschah nicht, die Heringe waren ebenso alt wie die Borstenbesen, und waren, wie die letztern, nurmehr zur Zierde da, überdies den Eingang verengend und schützend.

Im ersten Stock sah ein hübsches, blondes Mädchen aus dem Fenster. „Man kann unmöglich mehr von einem Hause verlangen“, sagte dieses Mädchen, das mit weit vorgestrecktem Kopfe und lachender Miene alles gemustert und angesehen hatte. Es war Valerie von Tiefenbach, des Hauptmanns Tochter und seit einigen Tagen glückliche Mitbewohnerin des Säuerling'schen Hauses. Sie zog jetzt das Köpfchen ein wenig zurück, um, nach dem Zimmer gewendet, ihrer Mama die gemachten Entdeckungen eingehender zu schildern.

Aber Mama war nicht zum Scherzen aufgelegt, sie saß vor dem Spiegel und sah nichts weniger als lustig aus. Sie hatte ihr vierzigjähriges Gesicht stark mit Weiß getüncht und war nun bemüht, das Gypsartige desselben durch einen sanften Hauch von Rosenrot zu mildern und zu beleben, aber sie konnte die gewünschte Nüance in der neuen Wohnung, bei der veränderten Beleuchtung nicht treffen und geriet dadurch in große Aufregung. „Diese Morgensonne ist entsetzlich“, klagte sie in einem weinerlich hohen Ton. „Sie beleuchtet so grell und läßt alles so unangenehm erscheinen, ich weiß nicht, was das ist, aber ich komme mir ganz verändert vor; ich war an Nordlicht gewöhnt. Sieh nur her, Valerie, die rechte Wange ist fleckig, nicht wahr? Und unter dem Auge, steh doch nur, sieht es nicht aus, als ob ich eine Runzel hätte?“

„I bewahre, Mama, es ist schon gut so, Du bist schön genug für uns.“

„Ja, ja“, jammerte diese, in einen höheren Diskant übergehend, „Du tändelst leichtsinnig über alles hinweg, aber daß wir gerade eine Wohnung mit Morgensonne bekommen mußten, das kann nur mir passieren, ach, ich habe in allem Unglück.

„Mama, ich finde es sehr hübsch hier, namentlich die Aussicht aus unserem Zimmer ist reizend; hier ein Stückchen von dem See, darüber hinweg den sanftansteigenden Berg mit dem dunklen Tannenwald, und an seiner Spitze die Ruine des alten Schlosses Hohenwang. Das gehört mit zu der Besitzung des Generals Wachtler, Mama. Es soll uralt und ganz verfallen sein, bis auf die Kapelle, die erst später hinzugebaut wurde; es soll darin spuken, das sagte mir alles die Bürgermeisterin. Es sei gefährlich in jeder Hinsicht, das alte Schloß zu betreten, meinte sie; ich möchte dennoch einmal dahin und mir das Gerümpel ansehen.“

„Du Unglückskind“, rief die Frau Hauptmann, „daß Dir ein Unfall dabei zustieße! Ich kenne mich, ich würde mir darüber die Augen rot weinen, — rote Augen, wie abscheulich! Nein, Valerie, Du darfst mir nicht nach der Ruine; aber bitte, stecke mir hier die blaue Schleife ins Haar. Findest Du sie hübsch so?“

„Sehr kleidsam, Mama.“

„Ach, wenn nur ein Verlaß auf Dich wäre, — ist es nicht besser so?“

„Gewiß, Mama, so ist es noch besser.“

„Nun ja, so oder so, ich weiß, das ist Dir alles eins. Ach wenn Du nur einmal widersprechen würdest, aber Du und Papa behandeln mich wirklich schmachvoll.“

„Mama!“ sagte Valerie sanft, mit leisem Vorwurf.

„Ihr seid gegen mich von einer Gleichgiltigkeit, die mir das Herz zerreißt.“

„Liebe Mama“, sagte Valerie noch zärtlicher, und sie beugte sich zu der Sitzenden, um sie zu küssen.

Mama aber wehrte sie erschreckt ab und rief fast weinend: „Aber Kind, was fällt Dir ein, wenn ich einmal den Kopf gemacht habe!“ Sie erhob sich jetzt rasch. „Uebrigens muß ich sehen, daß ich meine Toilette völlig beendige; es ist elf Uhr, und ich vermute, daß Baron Wachtler mit seinen Söhnen heute seine Etiketisvisite machen wird. Ach Gott, und Du stehst auch noch so unfertig aus.“

„Mama, ich habe ein neues Sommerkleid angelegt, bin ich nicht gut so?“

„Gar zu einfach, Valerie; freilich, Dir steht Einfachheit noch wohl an, Du bist noch jung.“

„Ich bin neunzehn Jahre alt, Mama.“

„Du bist ein wahres Kind, sage ich Dir, — wenn es nach mir ginge, dürftest Du noch gar nicht unter erwachsene Leute, aber Papa, dem es ein Vergnügen ist, mich älter zu machen, hat Dich bereits vor einem Jahre in die Gesellschaft eingeführt, und da dies nun einmal der Fall ist, mußt Du auch standesgemäß darin auftreten. Stecke diese Schleife vor, nimm diese Spitzen-Unterärmel, das putzt, lege auch eine elegantere Chaussure an.

„Aber Mama . . . .“

„Gehorche, mein Kind, Du weißt, Papa verlangt von seiner Gattin und seiner Tochter Repräsentation.“ Die Frau Hauptmann richtete sich voll selbstbewußten Stolzes kerzengerade in die Höhe. „Gott sei Dank, ich habe es in den zwanzig Jahren unserer Ehe niemals daran fehlen lassen. Wir sind arm (ihr Ton nahm wieder den gewöhnlichen weinerlichen Ausdruck an), es ist uns kümmerlich genug gegangen, wir haben es uns niemals merken lassen, ich wußte stets mindestens den Schein der Wohlhabenheit zu wahren, und mein Anstand, mein Geschmack, meine Toilette, kurz alles was zur Repräsentation nötig, war derartig, daß ich damit Obersten- und Generalsgattinnen in den Schatten gestellt.“ Sie lächelte. „Dein Papa war auch seiner Frau wegen vom ganzen Regiment beneidet.“ Sie warf einen kokketten Blick nach dem Spiegel. (Fortsetzung folgt.)

Striegau.

Für Herbst und Winter
ist mein Lager in

Herren-, Burschen- u. Knaben- | Anzügen, schwarz und farbig, Paletots, Joppen, Hosen, Pelerinen etc. 2713

außerordentlich reich ausgestattet und die Preise sind die denkbar niedrigsten.

Arbeitersachen für jeden Beruf
dauerhaft und preiswert.

Massanfertigung
rasch, solid verarbeitet und tadellosen Sitz garantierend.

C. H. Lorenz

Striegau, Güntherstrasse 11|13.

Hemden, Blusen, Monteur-Jacken, Hosen, Hüte, Taschentücher, Handschuhe, Socken, Strümpfe, Schürzen, Unterröcke, Krawatten, Kragen, Stulpen, Chemisettes, Hosenträg., Sweaters, gestr. Herren- u. Knab.-Westen u. Jacken
alles zu zeitgemäß **billigen** Preisen.

Bernard Dollinger,
I. Geschäft: **Altenstr. 38, Ecke Schulzenwiese,**
II. Geschäft: **N. Tauentzienstr. 80,** gradeüber Mollwitzerstr.
Bitte auf Firma und Hausnummer zu achten.
Spezialität: **Damen- und Herrenschneiderartikel,** sowie **Strick- und Wollgarne.** [2303

2103

P. Posener

„Zur guten Schuhquelle"
Große Scheitnigerstraße 19, Ecke Hirschstraße.

Warum? vergrößert sich täglich mein Kundenkreis?
Darum! Weil ich nur beste, haltbarste Waren bei streng reell. Bedienung führe!

Zum Umzuge

Emaille, Porzellan, Glas, Holzwaren, Bürstenwaren
gut und billig 2541

H. Sachs,

Gartenstrasse 95, part. u. I. Etg.
Adalbertstrasse 20.

Grösstes Spezialgeschäft am Platze.

Auf

Kredit.

Möbel- u. Waren-Kredit-Haus
von

Schröter & Cie.

Ohlauerstr. 8, 1. Etage.

Möbel u. Polsterwaren, Teppiche etc.
Herren-, Damen,- Kinder-Garderobe etc.
unter kulantesten
An- und Abzahlungsbedingungen!

Auf

Kredit.

2794

Gardinen | Portièren

Stores — Vorhangstoffe
Aparte
Schlafzimmer-Gardinen

Moderne Tür- u. Fenster-Behänge
in Leinen, Leinenplüsch, Tuch und Seide.
Diwandecken — Tischdecken
in echtem Kelimgeschmacke.

Läuferstoffe
Fellvorlagen

Teppiche

Linoleum
Wachstuche.

Größte Auswahl. — Niedrigste Preise.

Leinenhaus Bielschowsky,

Breslau, Nikolaistraße 76, Ecke der Herrenstraße.

Herren & Knaben Garderobe
Gebr. Taterka
Inh. Paul Taterka
BRESLAU RING 47

Unerreichte Auswahl

bietet unser Spezialhaus für

Herren- u. Knaben-Garderoben

in

Herren-Anzügen	von	18	Mk.	an
Herren-Paletots	„	20	„	„
Herren-Joppen	„	7,50	„	„
Herren-Hosen	„	4	„	„
Knaben-Anzügen	„	4	„	„
Knaben-Paletots	„	6	„	„
Knaben-Joppen	„	4	„	„

Knaben-Hosen für 2—8 Jahre nur 1 Mk.

2620

Chic garnierte
Damen- und Mädchenhüte
2634

zu den billigsten Preisen nur bei

L. Guttmann

No. 57 Reuschestrasse No. 57.

Friedrich Lindner,

Neuheiten-Vertrieb 2353
Breslau XIII, Augustastr. 33.
Prämiiert Paris 1905.
Spezialität: Türsicherung
Schutz gegen Diebe.
Preis 1,25 Mk. inkl. Anbringen.
Prämiiert London 1905, Ehren-Kreuz, Goldene Medaille, Ehren-Diplom.
Prämiiert Ried 1905, Goldene Medaille, Ehren-Diplom.

Wichtig für Möbelkäufer!

Der Erfolg zeigt uns, daß wir mit der Eröffnung unseres **Zweiggeschäftes für einfache, bürgerliche Wohnungseinrichtungen**

Tauentzienstraße 17b, Ecke Teichstraße,

2621

einem wirklich gefühlten Bedürfnis entsprochen haben und offerieren unter

langjähriger Garantie zu Netto-Kassapreisen

Garnituren in Plüsch oder Gobelinstoff	Mk.	120,00
Nußbaum-Trumeaux mit Facettenglas	„	45,00
Vertikow, nußbaum, zweitürig	„	55,00
Schrank	„	60,00
Spiegel mit Schränkchen, nußbaum	„	45,00
Sofatisch, nußbaum	„	20,00
Stuhl mit Rohrlehne	„	5,00
Ausziehtisch mit Wachstuch od. pol. Blatt	„	20,00
Spiegel mit Konsol, nußbaum	„	27,00
Schreibtisch mit Aufsatz, nußbaum	„	85,00
Bordsofa, nußbaum, mit Taschen	Mk.	100,00
Diwan, breiteilig, mit Möbelstoff	„	45,00
„ „ „ Moquette-Plüsch	„	65,00
Bettstelle mit Matratze und Keilkissen	„	36,00
Waschtisch mit Marmorplatte	„	30,00
Nachttisch „ „	„	14,00
Stuhl mit Rohrsitz	„	3,50
Küchenbüfett mit Glasscheiben (eichenartig gestrich.)	„	20,00
Küchentisch (eichenartig gestrich.)	„	6,00
Küchenrahmen (eichenartig gestrich.)	„	2,00
Küchenstuhl (eichenartig gestrich.)	„	2,50

Sämtliche Polstermöbel sind in eigener Werkstatt gefertigt.

Unser Hauptgeschäft für anerkannt gut bürgerliche und herrschaftliche Wohnungseinrichtungen bleibt nach wie vor

Teichstr. 9, Ecke Gartenstr. **Nawrath & Co.**

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 2.84.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionspreis beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfennige, bei Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige.

Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1206.

Nr. 236. Dienstag, den 10. Oktober 1905. 16. Jahrgang.

Gedenket des Jahres 1806!

Zu Beginn des heurigen Kaisermanövers hielt der kommandierende General des achtzehnten Armeekorps, Generalleutnant von Eichhorn, eine gar schneidige Rede, in der er dem Kaiser versicherte, daß in seinem Korps kein größeres Sehnen und kein heißeres Wünschen sei, als zu zeigen, wie das Korps für den Kaiser zu sterben wisse. Man darf allerdings solche Aussprüche nicht tragisch nehmen. So erinnert sich der Schreiber an einen Regimentskommandeur, der bei einer festlichen Gelegenheit in den Saal hineinschmetterte, daß es für ihn keine größere Freude geben könne, als das Regiment gegen den Feind führen zu dürfen. Eingeweihte wußten freilich, daß der Oberst gar nicht mehr felddienstfähig war, denn er litt an Krampfadern, die ihm oft heftige Schmerzen verursachten. Der Trinkspruch des Generals von Eichhorn ist nur deswegen besonders interessant, weil nach einem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ auf den Kaisermanövern just der General beim ersten Zusammentreffen mit dem Gegner eine schwere Niederlage erlitt. Der Kaiser, der sich auch als Infanterieführer betätigt, hatte sich auf der Gegenpartei an die Spitze des 69. Infanterie-Regiments gestellt, und mit diesem nahm er dem General von Eichhorn ein ganzes Feldartillerie-Regiment weg. Sage und schreibe: ein ganzes Feldartillerie-Regiment wurde von Infanterie gefangen genommen! Was das heißt, kann so recht nur ein Militärsmann ermessen. Es kommt sonst auf Manövern ja hier und da vor, daß eine einsame Batterie überraschend von Kavallerie attackiert wird; seltener passiert es schon, daß eine solche Batterie von Infanterie erfolgreich angegriffen wird. Aber daß auf einen Schlag sechs Batterien einem gegnerischen Infanterie-Regiment in die Hände fallen, ist entschieden eine abnorme Leistung. Sobald nämlich die Artillerie gegnerischen Angriffen exponiert ist, soll ihr Infanterie oder Kavallerie als sogenannte Partikularbedeckung beigegeben werden. Diese Bedeckung hat garnichts anderes zu tun, als die Artillerie da, wo das Terrain nicht übersichtlich ist, durch Patrouillen oder Posten vor Ueberraschungen zu schützen und, sofern ein Angriff erfolgt, den Gegner aufzuhalten, und womöglich abzuweisen. Wir gestatten uns die Frage, ob das 27. Feldartillerie-Regiment — um dieses handelt es sich — eine derartige Bedeckung hatte? In Koblenz sagte der Kaiser u. a.: „Die schönste Wehr, die der preußische Soldat tragen kann, ist das Kleid, in dem er seinem Gegner im Felde siegreich entgegentritt.“ Wenn es aber auf ein Kaisermanöver, also da, wo die Truppen unter den Augen ihres obersten Kriegsherrn fechten und daher überall die höchste Anspannung der Kräfte vorausgesetzt werden muß, geschehen kann, daß ein ganzes Feldartillerie-Regiment von Infanterie gefangen genommen wird, so ist die Aussicht, der preußische Soldat werde dem Gegner im Kriege siegreich entgegentreten, nicht sehr groß.

Auf jeden Fall ist es amüsant, daß gerade der General von Eichhorn, der so kriegerische Töne von sich gab, ein ganzes Artillerie-Regiment einbüßte. Geschadet hat ihm die Niederlage freilich nicht; wenigstens erhielt er den roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub.

Nach unserer Meinung wird es allmählich Zeit, daß in der preußischen Armee die Schneidigkeit der Reden abflaut, denn in 3 Monaten schreiben wir 1906 und am 14. Oktober 1906 sind gerade 100 Jahre seit der Schlacht von Jena und Auerstädt, der die bekannten Großsprechereien preußischer Offiziere vorangingen, verflossen. Im nächsten Jahr ist ein Säkulum seit der Zeit entschwunden, in der die preußischen Gardeoffiziere ihre Säbel an den Stufen der französischen Gesandtschaft wetzten; in der der preußische General Rüchel sagte: „Generale wie den Herrn von Bonaparte hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen“ usw. Und genau so wie jetzt, hat es auch damals nicht an ehrlichen Warnern gefehlt, deren Kritik hochnäsig zurückgewiesen wurde.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß gerade die tüchtigsten und ernstesten Offiziere nicht schwadronieren. Solchen Offizieren ist wohl bekannt, daß ein Krieg immer ein Wagniß ist. Keine Partei weiß von der anderen, ob nicht sie den großen Feldherrn der Zukunft besitzt. Dazu kommen noch die vielen Zufälligkeiten des Krieges. Auf der einen Seite kann ein General fortwährend Glück haben, wie z. B. Moltke, und auf der andern kann das Pech eine große Rolle spielen, wie es 1870 bei den Franzosen der Fall war. Trotz allem Schlendrian, der auf der Seite der Franzosen herrschte, und trotz der Genialität, die angeblich Moltke zierte, ist es doch sehr fraglich, wie der Krieg ausgegangen wäre, wenn Frankreich den in erster Linie anrückenden 447,000 Deutschen ebenfalls 447,000 Mann hätte entgegenstellen können. Tatsächlich standen ihm nur 250,000 Mann zur Verfügung, sodaß die Deutschen mit 80 Prozent in der Uebermacht waren. Und darum sollte man sich auf die Erfolge von 1870 nicht so viel einbilden. Heute besitzt das deutsche Reich allerdings auch mehr Soldaten, aber diesen Vorteil kann es nicht mehr so leicht zur Anwendung bringen. Frankreich kann jetzt ohne Schwierigkeiten 3 Millionen mobilisieren. Soll die deutsche Uebermacht zur Geltung kommen, dann bleibt dem Reich nichts anderes übrig, als 4 bis 5 Millionen auf die Beine zu bringen. Dies würde aber so viel Geld kosten, daß es sehr fraglich ist, ob die Sache glatt verliefe. Fünf Millionen Soldaten kosten im Krieg täglich mindestens 30 Millionen Mark, somit wäre in einem Monat und drei Tagen eine Milliarde futsch. Bei der Mobilisierung von Millionenheeren droht immer ein Augenblick, in dem die Rücksicht auf die Geldmittel Halt gebietet. Wir möchten sehr gern die Antwort erfahren, die der preußische Kriegsminister auf die Frage, woher er das Geld nehmen will, wenn die ganze deutsche Wehrmacht, angefangen vom jüngsten bis zum ältesten Landwehrsturmmann mobilisiert würde, gäbe. Summa Summarum: Ein kluger Soldat renommiert nicht. Es kommt im Krieg sehr oft anders als man glaubt. Wer es bezweifelt, sehe nach Deutsch-Südwestafrika. In drei bis vier Monaten hoffte man, mit den Eingeborenen fertig zu werden, und heute ist trotz der 15,000 Mann, die in der Kolonie stehen, kein Ende abzusehen. R. K.

Politische Uebersicht.

Das Kaiserwort von der vollen Kompottschüssel soll, so versichert der „Tägl. Rdsch.“ eine aus Rominten zurückgekehrte Persönlichkeit, nicht gefallen sein. Die Versicherung dieser Persönlichkeit hat für uns nicht den geringsten Wert, denn auch sie wird kaum Gelegenheit haben, jedes Gespräch des Kaisers zu belauschen. Und wenn ein ausdrückliches Dementi der Harden'schen Mitteilung erfolgen sollte, so hätte man sich dazu kaum die sehr wenig kompetente „Tgl. Rdsch.“ ausgesucht.

Immerhin wurde schon in unserem Leitartikel vom Sonntag damit gerechnet, daß ein Dementi erfolgen könnte und es war ausdrücklich darauf hingewiesen, daß damit an der Stimmung in hohen Kreisen im Grunde genommen nichts geändert wird. Denn ein solcher Ausspruch könnte ja nur Ansichten entsprießen, die bereits in dem Worte von der „gesicherten Existenz“ des deutschen Arbeiters einen unzweideutigen Ausdruck gefunden haben. Es ist deshalb ganz deplaziert, wenn die „Tgl. Rdsch.“ so tut, als ob das Wort mit dem sozialpolitischen Eifer unserer Regierung in krassem Widerspruch stände. Was ist denn überhaupt in den letzten fünf Jahren in der Aera des Brotwuchers und der Fleischteuerung an sozialpolitischen Maßnahmen eingeleitet worden? Absolut nichts! Das wissen die Arbeiter sehr gut.

Der Schmitlendorf'sche Vorschlag der Ergänzung des Preßgesetzes dahin, daß künftig jede Regierungserklärung von jedem Blatte aufgenommen werden müsse, wird auch von der „Deutschen Tageszig.“ abgewiesen. Der ahnungsvolle Engel Oertel meint:

„Es würde natürlich der Sozialdemokratie niemals einfallen, in ihrer Presse der Regierung das letzte Wort zu lassen. Es würde sich also das Zwiegespräch zwischen der Redaktion des sozialdemokratischen Blattes und der Regierung Wochen oder gar Monate lang durch die Spalten durchschleppen und nach und nach alles Interesse verlieren. Findige sozialdemokratische Redakteure würden die Artikel, die eine Erwiderung der Regierung herausfordern sollen, möglichst kurz, aber doch so gestalten, daß die Richtigstellung der Regierung sehr ausführlich sein müßte, um wirksam zu sein. Sie würden dadurch ihren Blättern eine hübsche Nebeneinnahme sichern, da jede Zeile, um die der Regierungsartikel länger ist, als die Auslassung des betreffenden Blattes, nach dem Anzeigentarif bezahlt werden müßte. Selbstverständlich könnte und müßte dieses Vorgehen nicht nur gegen die sozialdemokratische Presse, sondern gegen alle Blätter angewendet werden. Der arme Mann, der an der Spitze der vorgeschlagenen besonderen Preßabteilung stünde, würde eine Riesenarbeit haben, die noch dazu im höchsten Maße unfruchtbar wäre. Wie man auch den Vorschlag durchdenken mag: man wird

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

11 (Nachdruck verboten.)

Seekirchen hatte zwar nur eine Straße, aber diese mündet nach der einen, der Kirche entgegenliegenden Seite, auf den „Platz“, wie die biederen Kleinstädter das Viereck zu nennen beliebten, auf dem zarte Grashälmchen sproßten, was den hier täglich herübergetriebenen Gänsen von großem Interesse schien, der aber nichtsdestoweniger, wie andere Plätze auch, rechts und links von den stattlichsten Gebäuden der Stadt umsäumt war, in deren Bewohnern sich sozusagen alle Weisheit und Intelligenz des Ortes konzentrierte. Unter den acht einstöckigen Häusern, die hier prangten, war das des Bürgermeisters Herrn Säuerling das größte und in architektonischer Hinsicht jedenfalls das hervorragendste. Schön weiß angestrichen, besaß es sechs Fenster, die um ein gut Teil höher und auch ein klein wenig breiter waren, als die gewöhnlich hier vorkommenden, und hinter welchen sich die weißen Gardinen der Frau Bürgermeisterin sehr vorteilhaft ausnahmen; aber das unbestritten hervorragendste war sein Balkon. Ein echter und wirklicher Balkon, mit einer eisernen Balustrade, der zwar nicht ganz, aber doch so beiläufig in der Mitte der Fassade angebracht war, und der nur den einzigen Uebelstand hatte, daß man, seiner unglücklichen Konstruktion halber, es nicht wagen durfte, ihn zu betreten. Er machte nichtsdestoweniger von der Straße aus einen imposanten Eindruck. Ueber dem Haustor befand sich ein heiliger Johannes von Nepomuk, zu dessen Füßen ein ewiges rotes Lämpchen brannte, welches nur an gewissen Tagen, an denen die Bürgermeisterin schlechter Laune war, ausging, da sie dann die nötige Füllung für den kostspieligen Heiligen verweigerte. Im Erdgeschosse, rechts von der Haustür, befand sich die Wohnung des Herrn Säuerling, links davon war der Laden mit den gemischten Waren, welche, um diese Bezeichnung gehörig zur Anschauung zu bringen, in denkbar buntester Mischung in und um den Eingang aufgestapelt waren und selbst noch an der Außenwand des Hauses, in sinnreich kombinierter Dekoration, ein neugieriges Publikum anlocken und seine Kauflust erregen mußten. Man konnte daselbst die bäuerliche Lederhose in den kühnsten Stellungen aufgehängt sehen, mit einem Kranze von Feigen gekrönt, daneben im Winde flatternde Schürzchen und Kopftücher, die mit den darüberhängenden Holzschuhen und Birkenreisern die verwickeltsten Verbindungen eingingen. Am Fenster sah man einen Sack mit gutgeschliffenen Gänsefedern neben Honig und Stiefelwichse. Käse und Zündhölzchen, Wagenschmiere, Stärke, Nägel, Haubenbänder, Zucker und Kaffee, und eine stattliche Reihe Fläschchen mit dem famosen jerusalemitischen Balsam, kurz, alles war hier zu haben und präsentierte sich in dem geschmackvollsten Arrangement. Ueber der Eingangstür wölbten sich in mächtigem Bogen eine Anzahl Borstenbesen, die aber, den Unbilden der Witterung ausgesetzt und vom Zahn der Zeit benagt, bereits alle Borsten verloren hatten, welche man jedoch, wenn man nur nachgeschaut hätte, zum größten Teil in den beiden unter ihnen lagernden offenen Heringsfässern hätte wiederfinden können. Aber das geschah nicht, die Heringe waren ebenso alt wie die Borstenbesen, und waren, wie die letztern, nurmehr zur Zierde da, überdies den Eingang verengend und schützend.

Im ersten Stock sah ein hübsches, blondes Mädchen aus dem Fenster. „Man kann unmöglich mehr von einem Hause verlangen“, sagte dieses Mädchen, das mit weit vorgestrecktem Kopfe und lachender Miene alles gemustert und angesehen hatte. Es war Valerie von Tiefenbach, des Hauptmanns Tochter und seit einigen Tagen glückliche Mitbewohnerin des Säuerling'schen Hauses. Sie zog jetzt das Köpfchen ein wenig zurück, um, nach dem Zimmer gewendet, ihrer Mama die gemachten Entdeckungen eingehender zu schildern.

Aber Mama war nicht zum Scherzen aufgelegt, sie saß vor dem Spiegel und sah nichts weniger als lustig aus. Sie hatte ihr vierzigjähriges Gesicht stark mit Weiß getüncht und war nun bemüht, das Gypsartige desselben durch einen sanften Hauch von Rosenrot zu mildern und zu beleben, aber sie konnte die gewünschte Nüance in der neuen Wohnung, bei der veränderten Beleuchtung nicht treffen und geriet dadurch in große Aufregung. „Diese Morgensonne ist entsetzlich“, klagte sie in einem weinerlich hohen Ton. „Sie beleuchtet so grell und läßt alles so unangenehm erscheinen, ich weiß nicht, was das ist, aber ich komme mir ganz verändert vor; ich war an Nordlicht gewöhnt. Sieh nur her, Valerie, die rechte Wange ist fleckig, nicht wahr? Und unter dem Auge, sieh doch nur, sieht es nicht aus, als ob ich eine Runzel hätte?“

„I bewahre, Mama, es ist schon gut so, Du bist schön genug für uns.“

„Ja, ja“, jammerte diese, in einen höheren Diskant übergehend, „Du tändelst leichtsinnig über alles hinweg, aber daß wir gerade eine Wohnung mit Morgensonne bekommen mußten, das kann nur mir passieren, ach, ich habe in allem Unglück.

„Mama, ich finde es sehr hübsch hier namentlich die Aussicht aus unserem Zimmer ist reizend; hier ein Stückchen von dem See, darüber hinweg den sanftansteigenden Berg mit dem dunklen Tannenwald, und an seiner Spitze die Ruine des alten Schlosses Hohenwang. Das gehört mit zu der Besitzung des Generals Wachtler, Mama. Es soll uralt und ganz verfallen sein, bis auf die Kapelle, die erst später hinzugebaut wurde; es soll darin spuken, das sagte mir alles die Bürgermeisterin. Es sei gefährlich in jeder Hinsicht, das alte Schloß zu betreten, meinte sie; ich möchte dennoch einmal dahin und mir das Gerümpel ansehen.“

„Du Unglückskind“, rief die Frau Hauptmann, „daß Dir ein Unfall dabei zustieße! Ich kenne mich, ich würde mir darüber die Augen rot weinen, — rote Augen, wie abscheulich! Nein, Valerie, Du darfst mir nicht nach der Ruine; aber bitte, stecke mir hier die blaue Schleife ins Haar. Findest Du sie hübsch so?“

„Sehr kleidsam, Mama.“

„Ach, wenn nur ein Verlaß auf Dich wäre, — ist es nicht besser so?“

„Gewiß, Mama, so ist es noch besser.“

„Nun ja, so oder so, ich weiß, das ist Dir alles eins. Ach wenn Du nur einmal widersprechen würdest, aber Du und Papa behandeln mich wirklich „schmachvoll.“

„Mama!“ sagte Valerie sanft, mit leisem Vorwurf.

„Ihr seid gegen mich von einer Gleichgiltigkeit, die mir das Herz zerreißt.“

„Liebe Mama“, sagte Valerie noch zärtlicher, und sie beugte sich zu der Sitzenden, um sie zu küssen.

Mama aber wehrte sie erschreckt ab und rief fast weinend: „Aber Kind, was fällt Dir ein, wenn ich einmal den Kopf gemacht habe!“ Sie erhob sich jetzt rasch. „Uebrigens muß ich sehen, daß ich meine Toilette völlig beendige; es ist elf Uhr, und ich vermute, daß Baron Wachtler mit seinen Söhnen heute seine Etikettsvisite machen wird. Ach Gott, und Du siehst auch noch so unfertig aus.“

„Mama, ich habe ein neues Sommerkleid angelegt, bin ich nicht gut so?“

„Gar zu einfach, Valerie; freilich, Dir steht Einfachheit noch wohl an, Du bist noch jung.“

„Ich bin neunzehn Jahre alt, Mama.“

„Du bist ein wahres Kind, sage ich Dir, — wenn es nach mir ginge, dürftest Du noch gar nicht unter erwachsene Leute, aber Papa, dem es ein Vergnügen ist, mich älter zu machen, hat Dich bereits vor einem Jahre in die Gesellschaft eingeführt, und da dies nun einmal der Fall ist, mußt Du auch standesgemäß darin auftreten. Stecke diese Schleife vor, nimm diese Spitzen-Unterärmel, das putzt, lege auch eine elegantere Chaussure an.

„Aber Mama . . . .“

„Gehorche, mein Kind, Du weißt, Papa verlangt von seiner Gattin und seiner Tochter Repräsentation.“ Die Frau Hauptmann richtete sich voll selbstbewußten Stolzes kerzengerade in die Höhe. „Gott sei Dank, ich habe es in den zwanzig Jahren unserer Ehe niemals daran fehlen lassen. Wir sind arm (ihr Ton nahm wieder den gewöhnlichen weinerlichen Ausdruck an) es ist uns kümmerlich genug gegangen, wir haben es uns niemals merken lassen, ich wußte stets mindestens den Schein der Wohlhabenheit zu wahren und mein Anstand, mein Geschmack, meine Toilette, kurz alles, was zur Repräsentation nötig, war derartig, daß ich damit Obersten- und Generalsgattinnen in den Schatten gestellt.“ Sie lächelte. „Dein Papa war auch seiner Frau wegen vom ganzen Regiment beneidet.“ Sie warf einen koketten Blick nach dem Spiegel. (Fortsetzung folgt.)

immer wieder zu der Ueberzeugung kommen, daß er weder durchführbar noch zweckmäßig ist."

Die Furcht vor der Roten muß doch sehr groß sein, wenn man selbst solche Tötungsvorschläge wie der Schmittendorfsche einer ist, einer ernsthaften Erörterung für notwendig hält.

Podbielski als Prophet. Folgender offene Brief ist gestern von der „Deutschen Fleischerzeitung" an Herrn v. Podbielski gerichtet:

Euere Exzellenz

haben am 11. August erklärt, daß die damals herrschende Fleischteuerung, vor allem der Mangel an guten Schlachtschweinen, in vier bis fünf Wochen beendigt sein würde.

Seit dieser Zeit sind nun heute neun Wochen verstrichen, und die Voraussage Euerer Exzellenz hat sich nicht erfüllt, im Gegenteil haben alle großen Schlachtviehmärkte in Deutschland den Beweis gegeben, daß die von Euerer Exzellenz ausgesprochene Annahme: die Fleischteuerung würde in vier bis fünf Wochen beendet sein — ein Irrtum gewesen ist.

Auf dem Berliner Viehmarkt am 12. August war die Preisnotierung für Schweine 68 Mark, am Mittwoch, den 4. Oktober dagegen 71 Mark; in Wahrheit aber herrschte ein solcher Mangel an nur einigermaßen schlachtreifer Ware, daß innerhalb einer halben Stunde diese Qualität zu Preisen bis 78 Mark pro 900 Pfund ausverkauft war. Ferner wurden gute Mastkälber bis 16 Pfennig pro Pfund Schlachtgewicht verkauft. Auch der heutige Sonnabendmarkt zeigte dasselbe Bild; es wurden sogar bis 80 Mk. für ausgesuchte Posten gefordert.

Diese unwiderlegbaren Tatsachen geben den unumstößlichen Beweis, daß Euere Exzellenz in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft am 11. August sich im Irrtum befunden haben.

Ein solcher Irrtum ist aber für die Ernährung, für die Tatkraft und das Wohlbefinden von vielen Hunderttausenden von Menschen nicht nur verhängnisvoll, sondern von unabsehbarer Tragweite.

Möchten daher doch Euere Exzellenz auf das schnellste alle die Maßregeln treffen, welche erforderlich sind, Ihren Irrtum vom 11. August auszugleichen.

Ehrerbietigst
Die „Deutsche Fleischer-Zeitung".

Kaltlächelnd wird der Minister sagen: „Legt's zu dem Uebrigen". Aber es kommt auch wieder ein Abrechnungstag für das Volk!

Zur Tabaksteuerfrage hat der Redakteur der Vereinigten Tabakzeitungen Paul Salomon den Reichsschatzsekretär Stengel interviewt. Das Ergebnis der Unterredung faßt er folgendermaßen zusammen:

Ich hatte am Schlusse der Unterredung den Eindruck, daß eine Tabaksteuervorlage sicher eingebracht werden wird und daß die Regierung, wenn sie nicht auf die eine oder andere Weise zum Ziel gelangt, mindestens die deutsche Zigarettenindustrie wird daran glauben müssen. Dahingegen habe ich das Gefühl, daß der von Dresdener Zigarettenfabrikanten ausgesprochene Wunsch auf Zollerhöhung für auswärtige Fabrikate in der von ihnen angestrebten Weise unberücksichtigt bleibt.

Paul Salomons „Eindrücke" und „Gefühle" in Ehren, aber was die Oeffentlichkeit damit anfangen soll, wissen wir nicht recht. Ueber die Tabaksteuerpläne der Regierung hat er weder Neues noch Sicheres mitteilen können.

Ein Prozeß um den lübischen Wahlrechtsraub. In der Begründung der lübischen Wahlrechtsvorlage mußte eine angebliche Aeußerung Bebels herhalten, daß die Sozialdemokratie durch die Hansestädte in den Bundesrat kommen wolle. Einer berief sich immer auf den anderen, um die Authentizität der Aeußerung zu beweisen. Die Sache wurde mit der Zeit absolut authentisch, geradezu „amtlich".

Aus diesem Anlaß kam es zu einem Prozeß gegen den Redakteur des „Lübecker Volksboten", der den Kläger, den Chefredakteur des lübischen Amtsblattes, Dr. Ludwig, beleidigt haben soll, Dr. Ludwig, der sich, wie er sagte, „infolge nationalökonomischer Studien" vom Demokraten zum Rechts-Nationalliberalen gemausert hat, verzichtete aber auf einen Wahrheitsbeweis über die Bebel'sche Aeußerung und verschanzte sich hinter formale Beleidigungen. Im Laufe der Verhandlung wurde folgender Brief Bebels verlesen:

„Werter Parteigenosse!

Es ist kaum glaublich, mit welcher Hartnäckigkeit die Lüge aufrecht zu erhalten versucht wird, ich hätte gesagt: Durch die Hansestädte wollen wir in den Bundesrat gelangen.

Weder habe ich diesen noch dem Sinne nach einen ähnlichen Satz jemals irgendwo und gegen irgendwen ausgesprochen.

Der Gedanke ist so widersinnig und dumm, daß es eine persönliche Beleidigung für mich ist, wenn jemand mir imputiert, einen solchen je irgendwo und gegen irgendwen ausgesprochen zu haben.

Da man diesen Satz sogar offiziell mir zugesprochen haben soll, um den Wahlrechtsraub in den Hansestädten damit zu rechtfertigen, so muß ich erklären, daß ich diejenigen aufrichtig bedauere, deren Geistesarmut sie zu solchen Mitteln greifen läßt.

Der Satz ist eine elende Erfindung, und derjenige ein Lügner, der ihn erfunden hat. A. Bebel.

Dr. Ludwigs Ehre wurde schließlich dadurch repariert, daß der Redakteur des „Volksboten" zu 100 Mark verurteilt wurde.

Ein Fünfundneunzigjähriger auf der Landstraße. Durch die ganze bürgerliche Presse macht eine Notiz die Runde, daß in Meerane ein 95 Jahre alter „Handwerksbursche" durchgewandert und reichlich beschenkt worden sei. Wir glauben daran, daß der Greis, der als eine Kuriosität betrachtet wird, so viel Geschenke erhält, daß er nicht hungern muß. Aber eine Schande für die ganze bürgerliche Gesellschaft ist es doch, daß ein so alter Mann kein Dach über dem Kopfe hat und sich in Wind und Wetter auf den Landstraßen herumtreiben muß und zwar offenbar deswegen, weil er nirgends mehr Heimatsberechtigung besitzt, so daß ihn keine Gemeinde versorgen will.

Der Reichstagsabgeordnete Erzberger veröffentlicht in der „Köln. Volkszeitung" eine Erklärung, worin er sich als Verfasser der Kolonialartikel nennt, die zu den bekannten Auseinandersetzungen mit der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes geführt haben. Herr Erzberger bemerkt dazu, ob seine Angaben richtig oder unrichtig seien, könne erst bei Vorlage aller Schriftstücke im Reichstage entschieden werden.

Das angebliche Burenkomplott in Deutsch-Südwestafrika. Ueber das von den „Windhuker Nachrichten" gemeldete Burenkomplott telegraphiert der Gouverneur, daß die Darstellung des Blattes stark übertrieben sei. Ein junger Bur habe der Polizei mitgeteilt, daß einige beim Militär-Fuhrwesen angestellte Ausländer aus der Kapkolonie sich verabredet hätten, die Frachtwagen und die Proviantkolonnen zu überfallen und Vieh zu stehlen und sodann mit dem Ertrage der Räubereien in der Nähe von Gobabis über die englische Grenze zu gehen. Vier Rädelsführer seien in gerichtliche Untersuchungshaft genommen worden. Für die Annahme, daß eine Aufwiegelung der Eingeborenen oder gar ein Handstreich auf Windhuk geplant gewesen sei, seien dem Gouverneur bisher Anhaltspunkte nicht bekannt geworden.

Der Polizeikampf gegen den Witz. Am Sonnabend Nachmittag wurde das neueste Flugblatt des „Simplicissimus", „Fort mit der Liebe", ein Notschrei, den Sittlichkeitsaposteln ergebenst unterbreitet von Ludwig Thoma und Olaf Gulbransson, vom Amtsgericht München II. konfisziert, mit der Motivierung, daß es nach seinem ganzen Inhalt geeignet sei, das Sittlichkeitsgefühl in gröblichster Weise zu verletzen.

Geeichte Trinkbranntweinfässer. Die kaiserliche Normaleichungskommission hat Erhebungen darüber angeordnet, ob und in welchem Grade ein Bedürfnis zur Eichung von Fässern vorliegt, in denen Käufern Trinkbranntwein geliefert wird. Die Handelsvertretungen sind zur Abgabe von Gutachten aufgefordert worden.

Die schweigsame Kolonialverwaltung. Vergebens warten wir noch auf Antwort auf die Frage an die Kolonialverwaltung, wie es sich mit der Behauptung verhält, daß die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes der Militäramsstattungsfirma v. Tippelskirch u. Co. trotz höchster Preise ein eigentümliches Lieferungsmonopol eingeräumt habe, über das sich andere Firmen mit Recht beklagen. Woher diese Schweigsamkeit, da doch die Kolonialverwaltung im Falle der Erzbergerschen Attacke mit geradezu beispielloser Geschwindigkeit zu antworten wußte?

Ausland.

Ueber die Wahlrechtsdebatte im österreichischen Abgeordnetenhause

berichtet der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" noch folgendes:

Die Rede des Ministerpräsidenten war in der Form einer akademischen Erklärung für „möglichste Erweiterung des Wahlrechtes" nichts als ein Versuch, die Wirkung der gestrigen ausgezeichneten Reden des Jungtschechen Kramarsch und des Sozialdemokraten Daszynski zu paralysieren. Da das Haus vertagt wird, so kann die Erbitterung der radikalen Parteien über diese aalglatte Rede, die sich jeder Stellungnahme zu den aufgeworfenen Fragen enthält, nicht mehr zum Ausdruck kommen. Wahrscheinlich wird das in den Volks-Versammlungen nachgeholt werden. Es ist heute schon erkennbar, daß die Wahlrechtsbewegung auch in Oesterreich nicht mehr zum Stillstand gebracht werden kann.

Nach der Zahl der Generalredner wird über sechs Dringlichkeitsanträge, welche der Regierung zur sofortigen Einbringung einer Vorlage über das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht auffordern, gemeinsam und namentlich abgestimmt. Gegen die Dringlichkeit stimmen **140**, dafür **155**. Die Dringlichkeit erscheint, da die Zweidrittelmajorität fehlt, abgelehnt. Gegen die Dringlichkeit stimmten die Polen, das Zentrum, der konservative und verfassungstreue Großgrundbesitz, ein Teil der Fortschrittlichen und ein Teil der Italiener. Die Abstimmung der bäuerlichen Abgeordneten, die gegen die Dringlichkeit stimmen, wird von den Tschechisch-Radikalen mit Pfuirufen begleitet. Hierauf wird der Dringlichkeitsantrag Ebenhoch, der nur die Regierung zu Studien über die Wahlreform auffordert, mit **137** gegen **124** Stimmen abgelehnt. Gegen den Antrag stimmten die Tschechen, Polen, Südslaven, sowie die konservativen Großgrundbesitzer. Die Tschechen stimmen dagegen, weil sie den Antrag Ebenhoch vereiteln wollten. Somit erlangte kein Antrag die Zweidrittel-Majorität. Die Sozialisten Schumaier und Ellenbogen rufen: „Hoch mit dem allgemeinen Wahlrecht. An diese Abstimmung wird das Haus denken. Darauf wird die Straße antworten."

Die Ausstandsbewegung in Moskau.

Am Freitag abend gaben Demonstranten auf vorüberziehende Dragoner Revolverschüsse ab und verwundeten zwei Dragoner. Um Mitternacht wurden an zwei Punkten die Demonstranten von den Truppen mit der blanken Waffe auseinander getrieben, wobei einige Personen verwundet wurden. Bei einem Zusammenstoße mit Gendarmen wurde ein Rittmeister schwer verwundet.

Die Bäcker sind in den Ausstand getreten. Der vorhandene Vorrat an Weißbrot reicht zwei Tage.

Dem „Tag" wird über den Streik noch telegraphiert: Der Streik der Setzer in den Moskauer Druckereien hat einen ernsten Charakter angenommen; gestern begannen ungefähr 1000 Setzer die Druckerei der Moskauer „Wiedomosti" zu demolieren, auch zwei andere, von Kosaken nicht bewachte Druckereien wurden angegriffen. In Privatwohnungen sowohl wie in Geschäftsräumen wurden zahlreiche Scheiben durch Steinwürfe eingeschlagen. Kosakenabteilungen versuchten die Ordnung herzustellen, als plötzlich durch einen Revolverschuß aus dem Publikum ein Gendarmerie-Offizier getötet wurde; ungefähr zu gleicher Zeit wurde ein Schutzmann durch einen Steinwurf getötet. Bei dem nun sich entwickelnden Zusammenstoß wurden viele Personen ernstlich verwundet.

Der getötete Fabrikant Kunitzer in Lodz. Man schreibt dem „Vorwärts":

Kunitzer, der jetzt einem Attentat zum Opfer gefallen ist, war in Wirklichkeit, während er in der deutschen bürgerlichen Presse als „wohltätiger" Mann verherrlicht wird, den Lodzer Proletariern seit Jahren als hartherziger Ausbeuter und Unterdrücker, der schlimmste von den großen Unternehmern in Lodz, in den Tod verhaßt. Schon 1892 wurde ein Dynamitanschlag auf sein Palais verübt. Fünf Arbeiter wurden als Täter zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Katorga „begnadigt." In den letzten Jahren streikten nun die Arbeiter Kunitzers und einiger anderer Großfabrikanten wiederholt, oft wochen- und monatelang. In dieser Zeit taten die Fabrikanten alles Mögliche, um den Rachedurst der Arbeiter auf das höchste zu steigern. Im Mai dieses Jahres hatten die Fabrikanten unter Führung Kunitzers wiederholt Sitzungen mit den Spitzen der Behörden, um über Maßnahmen gegen die Arbeiter zu beraten. Die Fabrikanten brachten einen Plan der Stadt, auf dem genau die Stellen bezeichnet waren, an welchen man Militär aufstellen und verwenden könne, um den Streik gewaltsam zu unterdrücken. Dabei äußerte einer der Herren, so lange in Lodz nicht 2000 Arbeiter erschossen seien, werde es nicht möglich sein, die Arbeit in den Fabriken wieder aufzunehmen. Ein anderer wollte die Arbeit nur wieder aufnehmen lassen, wenn die Fabriken von Militär besetzt seien. K. selbst hatte diesen Idealzustand in seinen Fabriken längst eingeführt. Seit Januar dieses Jahres waren dieselben vollständig von Kosaken besetzt, die Tag und Nacht in dazu bestimmten Fabrikräumen kampierten und die ganzen Arbeitsräume mit ihren Insassen überwachten. Die Fabriken Kunitzers machten so in der Tat den Eindruck von Kasernen. Seit acht Monaten lieferte Kunitzer zahlreiche Arbeiter und Genossen in die Hände der russischen Schergen. Die Lodzer Arbeiter waren zudem der festen Ueberzeugung, daß Kunitzer und seine Kumpane die Behörden zu der furchtbaren Junimetzelei in Lodz provozierten. Nun hat den Verbrecher am Volke die Rache der Mißhandelten getroffen.

Wahlparole für die Russen. Nachdem der Zar die Vorschriften für die Wahlen zur Reichsduma genehmigt hat, wird von dem Organisationsbureau der Semstwo- und Städtevertreter folgende Wahlparole ausgegeben: 1. Unantastbarkeit der Person, Freiheit der Rede, der Presse, der Privatberatungen, der Versammlungen und der Verbände; 2. Feststellung der Wahlen auf der Basis des allgemeinen Wahlrechts; 3. die Reichsduma als eine beschließende Institution bei der Gesetzgebung und das Recht der tatsächlichen Kontrolle des Budgets und der Administration für sie zu erstreben. Zur Durchführung obigen Programms hat das Organisationsbureau die umfassendsten Vorkehrungen getroffen.

Die finanziellen Folgen des Krieges für Japan besprach, wie das „Bureau Reuter" aus Tokio meldet, Graf Okuma in einer Rede vor den vereinigten Handelskammern. Er führte aus, daß nach der vollständigen Zurückziehung der japanischen Truppen die Schuld Japans sich auf 2500 Mill. Yen belaufen werde, deren Verzinsung die runde Summe von 150 Mill. erfordern werde, nahezu das Doppelte der Staatseinnahmen vor zehn Jahren. Der Steuerbetrag auf den Kopf der Bevölkerung sei vor dem Kriege vier Yen gewesen, jetzt betrage er zwölf Yen; die Nationalschuld habe vor dem Kriege zwölf Yen pro Kopf betragen, nach dem Kriege betrage sie fünfzig Yen. Indessen betrachtet Graf Okuma die Lage nicht pessimistischer; er betonte die Notwendigkeit, daß die Geschäftswelt ihre Tatkraft zur Entwickelung produktiver Unternehmen aller Art verdoppele.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 9. Oktober 1905.

Gaukonferenz der Töpfer.

Die gewerkschaftlich organisierten Töpfer und Berufsgenossen der Provinzen Schlesien und Posen hielten am Sonntag im Gewerkschaftshause einen Gautag ab, der vom Vorsitzenden des dritten Gaues, Kollegen Bossog, geleitet wurde. Es waren folgende Zweigvereine durch 17 Delegierte vertreten: Altwasser, Beuthen, Freiwaldau, Bunzlau, Hirschberg, Liegnitz, Glogau, Grünberg, Gleiwitz, Krotoschin, Kattowitz, Königshütte, Zabrze, Langenöls, Lauban, Neusalz, Neurode, Neisse, Nimptsch, Oppeln, Posen und Breslau. Der Hauptvorstand war vertreten durch Kollegen Schmidt-Berlin, Redakteur des „Töpfers". Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte: „Die Beschlüsse der Münchener Generalversammlung des Verbandes der Töpfer Deutschlands und ihre Durchführung", Berichte der Delegierten, Agitation und Organisation 2c. Zum ersten Gegenstand erhielt Schmidt-Berlin das Wort.

Er besprach den Verlauf der Münchener Generalversammlung und die auf derselben gefaßten Beschlüsse, die er einzeln aufführte und deren Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit wie Durchführbarkeit er des näheren darlegte; so die Einführung einer vierten Beitragsklasse, Schaffung einer 15 Pfennig-Erwerbslosenmarke, sowie die Aenderungen bezüglich des Unterstützungswesens. Die „Volkswacht" hat zur Zeit der Generalversammlung ausführliche Berichte über diese gebracht, es erübrigt sonach die ganzen Abänderungen und auch Neueinrichtungen hier zu wiederholen. Die Generalversammlung war überzeugt, daß die Beschlüsse zu einer gedeihlichen Weiterentwickelung der Organisation führen würden und man habe nicht erwartet, daß gegen die Beschlüsse eine so lebhafte Opposition, die von Berlin und Leipzig ausgeht, einsetzen würde. Darüber, daß durch gute Wohlfahrtseinrichtungen im Töpferverbande der Kampfescharakter nicht verloren geht, brauchte eigentlich kein Wort gesprochen werden. Was Kampf anbelange, marschiere die Organisation der Töpfer mit an der Spitze der Gewerkschaften. Redner zählte dabei die Lohnkämpfe auf, die der Verband in den Jahren 1903 und 1904 gegen das Unternehmertum hat führen müssen, um bessere Arbeitsbedingungen zu erringen und Verschlechterungen derselben seitens der Arbeitgeber abzuwehren. Es sind in den zwei Jahren insgesamt 48 Angriffs- und Abwehrstreiks geführt worden, woran 3154 Kollegen beteiligt waren. Diese Streiks erforderten einen Kostenaufwand von 267,009 Mark. Erfolgreich waren 34 Streiks, teilweise erfolgreich 6, erfolglos 6, nicht beendet 2. Im Jahre 1903 war die große Aussperrung der Töpfer über das ganze Reich, bei der 1059 Kollegen in Mitleidenschaft gezogen waren. Im Jahre 1903 haben die Kollegen in 42 Orten Lohnerhöhung erreicht, in 8 Orten Arbeitszeitverkürzung. 1904 in 27 Orten Lohnerhöhung, in 12 Orten Verkürzung der Arbeitszeit. — Bei einer Mitgliederzahl von 10,500 sei das Möglichste geleistet worden, und die erzielten Erfolge seien durchaus nicht zu unterschätzen, von einem Aufgeben des Kampfcharakters könne da nicht die Rede sein. Redner widmete der Aussperrung ein besonderes Kapitel. Gewiß litten die Kollegen darunter, andererseits bringe sie aber dem Verbande unverkennbare Vorteile, die Arbeiter kommen mehr zum Bewußtsein ihrer Klassenlage, sie lernen einsehen, daß der Unternehmer auch die Unorganisierten nicht schont, wenn er seine Pläne durchsetzen will, und so schließen sich die Indifferenten der Organisation an. Schmidt hofft, daß die Opponenten sich eines besseren besinnen und unentwegt für das Wohl des Verbandes wirken werden. Der immer größer werdenden Koalition des Unternehmertums müsse eine geschlossene Phalanx der Arbeiterschaft gegenüberstehen, die in sich geeinigt und gefestigt ist.

Die Diskussion über diesen Punkt war eine sehr rege, es beteiligten sich daran die Kollegen Tillak-Glogau, Frank-Kattowitz, Richter-Breslau, Lausch-Breslau, Brauner-Neisse, Seidler-Langenöls u. a. Uebereinstimmend verurteilten sie die Opposition der Berliner und Leipziger Kollegen gegen die Beschlüsse, man sollte es für unmöglich halten, daß gerade die Kollegen, die gerade vorgeben, die Intelligenz der Kollegenschaft darzustellen, so undemokratisch handeln und gegen von der Generalversammlung gefaßte Beschlüsse sich kehren und auf diese Weise Zwiespalt in Kollegenkreise hineintragen wollen. Mit Einstimmigkeit wurde folgende Resolution gefaßt:

Die Delegierten des 3. Gaues erklären sich mit den Beschlüssen der Münchener Generalversammlung einverstanden und versprechen im Sinne derselben in ihren Zweigvereinen zu wirken und sie zur Durchführung zu bringen.

Zwei Kollegen hatten eine schärfere Resolution verlangt, es sollte zum Ausdruck kommen, daß der 3. Gau die Opposition für verwerflich halte:

Ueber Agitation und Organisation hielt Schmidt ein einleitendes Referat.

Seit 4 Jahren ist der Verband in Gaue eingeteilt, deren es 8 gibt. Im Ganzen sind etwa 70 Prozent aller Berufsangehörigen organisiert, es gebe daher immer noch viel auf dem Gebiete zu tun. Es gäbe Kreise, in denen die Töpfer und Berufsgenossen, Scheibentöpfer, Steinzeuge- und Röhrenarbeiter garnicht, oder doch sehr schwach organisiert sind. Es gelte da Hand anzulegen und die Säumigen hervorzuholen durch eifriges agitieren. Bei der gegenwärtigen Haltung des Unternehmertums müsse alles daran gesetzt werden, die Kollegen bis zum letzten Mann unter einen Hut zu bringen, sie zu klassenbewußten Arbeitern zu machen. Gar viel fehle es in dieser Beziehung, viel zu wenig werde die Arbeiterpresse, die allein den Interessen der Arbeiterschaft diene, berücksichtigt. Bei der Frage, wie sich der Arbeiter gewerkschaftlich und politisch zu betätigen habe, um als ein klassenbewußter Arbeiter zu gelten, schweifte der Redner etwas ab und behandelte die Jenaer Parteibeschlüsse vom Standpunkte des Gewerkschaftlers und kam zu dem Schluß, daß alle Vorbedingungen zur Verwirklichung der Arbeitsruhe am 1. Mai nie zur Durchführung des Massenstreiks führen. Interessant waren seine Ausführungen über die Maifeier. Wer kann Arbeitsruhe halten, doch nur die besser gestellten Arbeiter, die Arbeiter-Aristokratie, die große Masse kann es nicht, wenn sie nicht die schwersten Schädigungen über sich ergehen lassen will. Sehr gut, sagt er, feiern wir den ersten Mai, aber wer zahlt die Kosten, die Gewerkschaften oder die Partei? Eine derartige Kraftprobe würde das Unternehmertum nicht unbenutzt vorübergehen lassen, für seine Pläne auszubeuten. Vor allem gelte es, die Berufskollegen in die Organisation heranzuziehen, sie zu bilden und zu schulen, und sie

für die hohen Ziele empfänglich zu machen, sie aufzuklären in gewerkschaftlicher und politischer Hinsicht, und auf diesem Wege nur können die Ziele erreicht werden, wie sie uns vorschweben, die aber in absehbarer Zeit als unausführbar angesehen werden müssen.

Sodann gaben die einzelnen Delegierten ihre Berichte von ihren Zweigvereinen.

Frank, der Königshütte und Zabrze vertritt, schilderte die großen Schwierigkeiten der Agitation in Oberschlesien, doch sei seine Tätigkeit nicht ohne Erfolg geblieben, in Beuthen, Königshütte und Zabrze sind Filialen gegründet, durch die Organisation sind auch nicht unerhebliche Verbesserungen für die Kollegen erzielt worden.

Jäkisch-Hirschberg ist in der Lage, Erhebliches von der dortigen Filiale bekannt zu geben, fast alle Kollegen sind dort organisiert und mindestens die Hälfte davon auch politisch. Fast sämtliche Kollegen sind Abonnenten der Arbeiterpresse, der „Volkswacht". Durch rechtzeitiges Eingreifen des Hauptvorstandes sei der dort geführte Lohnkampf zu Gunsten der Kämpfenden ausgefallen. Es sind Lohnerhöhungen erzielt und Uebelstände beseitigt worden.

Wie **Nowatzki**-Posen angibt, ist daselbst ohne Lohnbewegung eine Lohnaufbesserung von 12—15 Prozent erzielt worden. Es ist auch ein paritätischer Arbeitsnachweis eingeführt worden, nach welchem sich einige Kollegen jedoch nicht richteten, da die Unternehmer den Nachweis in ihrem Interesse ausnutzten. Die Folge der Nichtbefolgung war, daß die Kollegen für die Dauer von acht Tagen ausgesperrt wurden. Jetzt ist der paritätische Arbeiternachweis aufgehoben. Nowatzki beklagte sich ferner, daß in Posen auch unter den Arbeitern ein gewisser Nationalitätenhaß vorherrsche, worunter die Organisation sehr leide. Der Pole werde von dem Deutschen „Wasserpolack" tituliert, und deshalb wären die Polen nur schwer zum Verbande heranzuziehen. Es müßte sich doch egal bleiben, in welcher Sprache die Versammlungen abgehalten werden, er wünsche auch, daß die Statuten in polnischer Sprache gedruckt würden.

Villak-Glogau bemerkte hierzu, daß es unter Arbeitern keinen Rassen- und Nationalitätenunterschied geben kann, die Arbeiter, die sich dieserhalb gegenseitig Vorwürfe machen, können als ganz aufgeklärte Arbeiter nicht angesehen werden. Sie müssen besser aufgeklärt werden. Im Uebrigen führte er an, daß die Kollegen in Glogau zu 95 Prozent, also beinahe vollzählig organisiert sind. Redner verwirft das Blaumachen am Montag, was in seiner Gegend nicht ausgerotten sei.

Krüger-Kattowitz macht Angaben über die Lohndifferenzen, die zum Vorteil der Kollegen erledigt wurden. Es sind im Beruf in Kattowitz 116 Kollegen tätig. Davon gehören 96 dem Verbande an, 10 dem Gewerkverein Hirsch-Duncker.

Scholz-Bunzlau gibt die Zahl der dort beschäftigten Töpfer auf 250 an, davon sind 210 organisiert, 140 Scheibentöpfer, 60 Dreher, Chamotte- und Werkstättenarbeiter. Von Woche zu Woche werden neue Aufnahmen gemacht. Seit 1900 besteht in Bunzlau Tarifvertrag und werde nächstes Jahr wahrscheinlich in eine Tarifbewegung eingetreten werden.

Richter-Breslau berichtet, daß Breslau in den zwei letzten Jahren Fortschritte gemacht hat, um etwa 100 Mitglieder habe der Breslauer Zweigverein zugenommen, gegenwärtig zählt er 875 Mitglieder. Das Hauskassiererwesen habe sich gut bewährt. Das Restantenunwesen sei dadurch beseitigt worden.

Es berichten sodann noch **Seidler**-Langenöls-Lauban, **Hampel**-Liegnitz, **Brauner**-Neisse, **Seifert**-Neurode, ferner der Delegierte für Altwasser-Waldenburg u. a., aus deren Ausführungen unzweideutig ein Fortschritt in jenen Gegenden zu konstatieren ist.

Schmidt gab in einem Schlußwort seiner Befriedigung Ausdruck, daß der Zug nach vorwärts gehe. Bei dem vorigen Gautag habe es noch gar trübe ausgesehen. **Bossog** forderte die Kollegen auf, für die Erstarkung des Verbandes unausgesetzt tätig zu sein. Angesichts der Koalition der Arbeitgeber und ihrem rücksichtslosen Vorgehen gegen die Arbeiter, wie Berlin ein Beispiel gebe, sei es doppelt notwendig, auf dem Posten zu sein. Viel habe der Verband schon erreicht, aber noch mehr sei zu erreichen. Mit einem begeisterten Hoch auf die Organisation wurde die Konferenz geschlossen.

Die Lohnbewegung der Bauarbeiter

wurde gestern von einer im Gewerkschaftshause tagenden Versammlung für beendet erklärt. Der seiner Zeit gefaßte Beschluß, am 26. September auf denjenigen Bauten die Arbeit einzustellen, wo die Forderung eines Minimalstundenlohnes von 35 Pfennige bis dahin nicht bewilligt wurde, hat seine Wirkung auf die Unternehmer nicht verfehlt. Am genannten Tage fanden sich nur 26 Kollegen ein, denen ihre Forderung nicht bewilligt worden war. Diese sind natürlich in den Streik getreten, bis nun der Minimallohn auf der ganzen Linie, soweit die im Verbande organisierten Kollegen in Betracht kommen, bewilligt ist. Eine Kontrolle der Verhältnisse, die in den letzten Tagen vorgenommen wurde, ergab folgendes Bild: Auf 261 kontrollierten Arbeitsplätzen waren 2260 Arbeiter beschäftigt. Davon gehörten 2044 dem Verbande an, 27 waren christlich und 189 gar nicht organisiert. Von den „christlichen" waren natürlich die Arbeitsverhältnisse mit wenigen Ausnahmen nicht zu ermitteln. Im übrigen ist das Ergebnis folgendes: Es erhalten pro Stunde

1170	Arbeiter	35	Pfg.
94	„	37	„
168	„	38	„
52	„	42	„
14	„	43	„
142	„	45	„
12	„	46	„
3	„	47	„
34	„	48	„
174	„	50	„
12	„	52	„
5	„	53	„
35	„	55	„
14	„	60	„

81 Kollegen arbeiten noch zu einem Lohne von 30 bis 34 Pf. Es handelt sich jedoch hierbei nicht um eigentliche Bau- sondern lediglich um Schachtarbeiter. Zwei junge Arbeiter unter 17 Jahren erhalten 25 Pf. Daß die Kollegen mit dem Errungenen nicht für alle Zeiten zufrieden sein können, ist selbstverständlich. Nun gilt es zunächst mit erhöhtem Eifer am Ausbau der Organisation zu arbeiten. Noch liegt die Zeit nicht lange zurück, wo auf den Bauten der Indifferentismus über einen organisierten Kollegen hohnlächelte und wo die Kollegen, wenn sie irgendwo um Arbeit anfragten, ihre Organisation verleugnen mußten, um zu vermeiden, daß diensteifrige Helden den Wasserkübel über ihnen ausgossen. In wenigen Jahren hat sich dieses Verhältnis völlig umgekehrt und wie man früher die organisierten Kollegen von der Arbeit fernzuhalten suchte, so ist nun die Zeit nicht mehr fern, wo für die verschiedenen Schädlinge der Arbeiter auf Bauten kein Platz mehr vorhanden sein wird. Deshalb Kollegen, Bauarbeiter von Breslau, an die Arbeit, die Organisation ausgebaut, das eigene Wissen erweitert durch zweckmäßige Zeitungslektüre, dann kann auch die Zeit nicht fern sein, wo Eure Arbeitsverhältnisse sich so gestalten lassen, wie es im Interesse Eurer Familien allseitig zu wünschen wäre!

---

* **Die erste Volksvorstellung für die Breslauer Arbeiterschaft** findet in diesem Winterhalbjahr, wie bereits angekündigt, am Sonntag, den 15. Oktober, im Thaliatheater statt. Zur Aufführung gelangt das neue Dreyer'sche Drama „**Die Siebzehnjährigen**", welches bei unseren Genossen das gleiche Interesse erwecken dürfte wie seinerzeit der „Probekandidat" von demselben Dichter. Schon der gestrige Billetverkauf bewies, daß die Volksvorstellungen die tausenden von Arbeitern in den vergangenen Jahren schon manchen lehrreichen und unterhaltsamen Nachmittag brachten, sich schnell die alte Beliebtheit erobern werden. Das Thaliatheater dürfte auch in diesem Winter gar oft wieder der Wallfahrtsort vieler Genossen sein. Die Interessenten des Schillertheaters haben zwar seinerzeit einmal in einer Zuschrift, die auch an unsere Zeitung gerichtet war, vom Thaliatheater als von einem „elenden alten Kasten mit zumeist elenden Vorstellungen" gesprochen, doch das waren bedauerliche Unwahrheiten und Uebertreibungen, die unsere Leser, soweit sie die Vorstellungen kannten, wohl halb selbst korrigiert haben. Wie bisher wird die Direktion auch in Zukunft alles daran setzen, unseren Arbeitern Gutes zu bieten und die Vorstellungen im Thaliatheater, soweit die Verhältnisse es gestatten, den Vorstellungen im Lobetheater ebenbürtig gestalten. Bei diesem Bestreben wird sie stets dankbare Anerkennung durch unser Publikum finden.

Billets zur ersten Vorstellung sind in der „Volkswacht" und heut Montag Abend im Gewerkschaftshause zu haben und zwar vorläufig noch für alle Plätze.

* **Die städtische Handwerkerschule** nimmt am **Mittwoch** ihren Unterricht wieder auf.

Der Handwagen einer „Volkswacht"trägerin ist am Sonnabend Abend von der Straße weg gestohlen worden und bis heute noch nicht wieder aufgefunden worden. Die Trägerin Frau Anders, befand sich am Sonnabend gegen ½6 Uhr in der Nähe der Kospothstraße und hatte ein Haus an der Matthiasstraße betreten, um die „Volkswacht" abzuliefern. Als sie zurückkam, war ihr Wagen mit der darauf befindlichen Zeitungstasche, welche noch ca. 60 Exemplare enthielt, verschwunden. Auch ein Paar Knabenstiefeln hatte der Spitzbube mitgenommen. Alles Suchen war vergeblich. Heute früh aber wurde die Tasche mit den „Volkswacht"-Exemplaren, Hefte 2c. und die Stiefel in der Expedition unseres Blattes abgeliefert. Sie war in einem Hausflur an der Waterloostraße aufgefunden. Der Wagen ist aber nicht mehr wiedergesehen worden.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

* **Achtung, Fabrik-Schuhmacher!** Die Firma Eduard Hammer, G. m. b. H., Dresden, sucht Schuhmacher in allen Teilen Deutschlands, unter anderen auch in der „Breslauer Morgenzeitung". Wir machen darauf aufmerksam, daß bei genannter Firma wegen Aufstellung neuer Maschinen und den damit verbundenen **Lohnreduktionen gestreikt wird.** Arbeitsangebote bei genannter Firma sind somit abzulehnen.

Die Gauleitung.

* **Achtung, Holzarbeiter!** Wir machen hiermit die Kollegen auf das Inserat, betr. den Arbeits-Nachweis aufmerksam. Da eine umfassende Agitation für diesen entfaltet worden ist, ersuchen wir nun alle arbeitslosen Kollegen, das höchst peinliche **Umschauen** in Breslau zu unterlassen. Der Arbeits-Nachweis ist für die Kollegen von 8¼ Uhr Vormittags an geöffnet.

Der Streik in der Leistenfabrik von **F. Huth**, Werderstraße 80, ist hiermit aufgehoben. — Für Drechsler ist Leipzig zu meiden, dort befinden sich die Kollegen im Streik.

Die Lokalverwaltung.

Aus Schlesien und Posen.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Tödlich verunglückt ist in **Striegau** am Freitag bei der Firma Paul Bartsch der 28jährige Steinarbeiter Hermann Persing, wohnhaft zu Ober-Streit, dadurch, daß von einer höher gelegenen Arbeitsstelle ein 15 Zentner schwerer Granitblock herabstürzte und dem P. auf Beine und Leib fiel. Der Verunglückte starb bald nach seiner Einlieferung im Kreis-Krankenhause. Der Unfall ist auf Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften von seiten der Firma zurückzuführen. Es muß doch Herrn Bartsch, der sich so arg darüber aufhält, wenn ein Arbeiter von ihm eine Arbeiterzeitung liest, bekannt sein, daß wenn oben abgedeckt wird, unten niemand arbeiten darf. D. V.) — Die Strafkammer in **Sagan** verurteilte den Schleifer Lehmann wegen verschiedener Einbrüche in Kirchen zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. — Am Donnerstag nachmittag wurde auf dem Ostfelde der Königsgrube bei **Königshütte** der Häuer Ignaz Alscher aus Chorzow durch herabstürzendes Gestein verschüttet und erschlagen. Alscher war 24 Jahre alt und erst seit Montag verheiratet. — Zwei bissige Hofhunde der Firma Matz u. Co. in **Hohensalza** (Inowrazlaw) hatten ein zwölfjähriges Mädchen, das sich auf dem Wege zur Schule befand, angefallen und derartig zerfleischt, daß es im Krankenhause verstarb. Der Vertreter der Firma, Kaufmann Bluscheck, hatte sich jetzt wegen dieses Vorfalles vor der Strafkammer zu verantworten. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis. Außerdem schwebt noch ein zivilrechtliches Verfahren gegen die Firma, die von den Eltern des Kindes auf eine Entschädigung von 1000 Mark verklagt worden ist.

Neueste Nachrichten.

Vom elektrischen Streik.

In Charlottenburg erlosch Sonntag Abend 8 Uhr plötzlich die **elektrische Beleuchtung** in der Hardenberg- und der Berlinerstraße. Im **Ratskeller**, der stark besucht war, herrschte ein **wirres Durcheinander**, bis Kerzen angezündet wurden. Als Ursache der Störung wurde festgestellt, daß ein **Teil der Arbeitswilligen**, die seit Beginn des Lohnkampfes Tag und Nacht in den Kraftstationen geblieben waren und am Sonnabend zum ersten Male die Stationen verlassen durften, **Sonntag Abend die Arbeit nicht wieder aufgenommen hatten.** — Eine Versammlung der Arbeiter der **Firma A. Borsig** in Tegel erklärte sich gestern mit den streikenden Elektrizitätsarbeitern **solidarisch**. Sie verpflichtete sich sofort in den Streik einzutreten, sobald das Streikkomitee sie dazu auffordere.

Mit Vorsicht aufzunehmen!

Das „Berliner Tageblatt" berichtet: Es sei **Aussicht auf Friedensschluß** in der Berliner Elektrizitätsindustrie. Die Modalitäten, unter denen die Wiederaufnahme der Arbeit auf der ganzen Linie vor dem 14. Oktober nicht unwahrscheinlich sei, entzögen sich allerdings zur Zeit noch der Oeffentlichkeit. — Die Arbeiter müssen acht geben, daß ihnen keine Falle gelegt wird.

Aus Rußland.

Im Warschauer Judenviertel kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Arbeitern und einer Spitzelbande, die die Ermordung eines der Spionage verdächtigen Spießgesellen rächen wollte. Drei Personen wurden getötet, vier schwer verwundet und acht leicht verletzt.

In Tiflis wurden **mehrere Bombenanschläge gegen Kosaken** verübt. Es wurden sofort andere Truppenteile aufgeboten, die ein Flintenfeuer auf die Agrarier eröffneten. Es entstand eine **allgemeine Panik**. Zahlreiche Personen wurden getötet und verwundet.

Sturm.

Am Sonntag wütete innerhalb der Stadt **Wien** ein heftiger Sturmwind, wodurch viele Personen umgeworfen und viele durch herabfallende Gegenstände verletzt wurden; etwa zwölf mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Standesamtliche Nachrichten.

Heirats-Ankündigungen. III. Redakteur Günther Haase, ev., Heinrichstr. 14, und Katharina Modlich, kath., Heinrichstraße 14. — Arbeiter Robert Gebhardt, evang., Rosenstr. 18b, und Antonie Kunze, ev., Rosenstr. 18b. — Arbeiter Paul Welz, kath., Kospothstr. 20, und Anna Werner, geb. Weiß, kath., Kospothstr. 20. — Hilfskranführer Josef Herbig, kath., Waterloostr. 21, und Alma Klenner, geb. Hertel, ev., Weinstr. Nr. 84. — Fabrikdirektor Gustav

---

Verband der Fabrik-, Land-Hülfsarbeiter u. -Arbeiterinnen

(Zahlstelle Breslau).

Mittwoch, den 11. Oktober, abends 8 Uhr:

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung

im grossen Saale des Gewerkschaftshauses, Margaretenstr. 17.

Tagesordnung:

1. Unsere wirtschaftlichen Kämpfe! Ref.: Kollege Neuring, Dresden.

Kollegen erscheint zahlreich, keiner fehle. 2756

Die Ortsverwaltung

I. A.: **Fritz Joppich.**

Rechte u. Pflichten des Mieters

nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch Kommentar gegen Miethsrecht von Rich. Lipinski.

Preis pro Exempl. **20 Pfennige.**

Die Broschüre ist sachkundig auf Grund der Motive und der Denkschrift zum Bürgerlichen Gesetzbuch bearbeitet und ist ein sicherer Führer durch das Miethsrecht.

Durch unsere Expedition zu beziehen.

Voranzeige!

Aus Anlass des 30jährigen Bestehens der Firma **Messow & Waldschmidt** in Dresden, veranstalten wir von Mittwoch ab einen **Jubiläums-Verkauf,** der in Bezug auf Preise alles bisher dagewesene übertrifft. Enorme Warenposten werden zu fabelhaft billigen Preisen abgestossen und liegt es im Interesse eines Jeden, diese günstige Gelegenheit zum Einkauf des Herbst- und Winterbedarfs zu benützen.

Man achte auf die Spezial-Annonce in dieser Zeitung. **Messow & Waldschmidt** G. m. b. H.

Sierleja, kath., Wilschenbrook, und Martha Anders, ev., Adalbertstraße 31. — Tischler Anton Nowak, kath., Matthiasstr. 155, und Elfriede Tietze, evang., Matthiasstr. 155. — Maurermeister Hermann Schendel, ref., Hansastr. 15, und Agnes Berr, ev., Kleine Fürstenstraße 6. — Tischler Berthold Schlosser, evang., Schießwerderstr. 65, und Martha Radon, evang., Schießwerderstr. 65. — Handelsmann Eugen Mießler, kath., Marthastr. 18, und Gertrud Klein, katholisch, Kleine Scheitnigerstr. 28. — Buchhalter Maximilian Paschke, kath., Gellhornstr. 3, und Gertrud Nitschke, evang., Sternstraße Nr. 68. — Arbeiter Gustav Aulich, evang., Gellhornstr. 33, und Emma Frach, kath., das. — Tischler Max Reckziegel, kath., Weißenburgerstr. 28, und Martha Riedel, ev., Vincenzstr. 12. — Kellner Robert Peßler, kath., Paulinenstr. 10, und Auguste Bernau, geb. Adler, ev., das. — Schlosser Gustav Malich, evang., Matthiasstr. 161/163, und Bertha Wangerengel, ev., Leuchten. — Arbeiter Josef Gründel, kath., Fürstenstraße 9, und Hedwig Gründel, geb. Müller, kath., das. — Maurer Reinhold Wiehl, ev., Bartschstr. 12, und Hedwig Rosner, evang., Bartschstr. 12. — Ausschänker Wilhelm Ficht, ev., Tiergartenstr. 8, und Pauline Kühn, kath., Paulstr. 29. — Kesselheizer Karl Teichmann, ev., Salzstr. 37, und Konstantine Plüschke, geb. Dreia, kath., Salzstr. 37. — Maurer David Schoepe, ev., Michaelisstr. 8, und Gertrud Finger, kath., das. — Maler Karl Jakob, ev., Blücherstraße Nr. 22, und Frieda Bennemann, kath., Blücherstr. 22. — Steinmetz Heinrich Fleischer, ev., Weißenburgerstr. 7, und Bertha Nitschke, geb. Ehrlich, kath., Weißenburgerstr. 7. — Schneider August Thamm, ev., Altwasser, und Pauline Wuttke, ev., Hedwigstr. 26. — Drechsler Karl Teusina, kath., Kleine Scheitnigerstr. Nr. 54, und Marie Kraft, ev., Kleine Scheitnigerstr. 54. — Hausdiener Emanuel Ramm, ev., Mehlgasse 58, und Minna Kolbe, evang., das. — Hüttenobermeister Otto Niklas, kath., Kattowitz, und Alwine Ronge, geb. Leber, kath., Rosenthalerstr. 5b. — Schmied Josef Kießlich, kath., Bartschstr. 3, und Martha Lorenz, kath., Neudorfstr. Nr. 72. — Hilfsweichensteller August Göldner, ev., Matthiasstr. 155, und Bertha Schwarz, evang., Wäldchen 4. — Maurer Ernst Nötzig, ev., Uferstraße Nr. 15, und Ernestine Hättasch, ev., Gertrudenstr. 5. — Tischler Karl Adrian, ev., Blücherstraße 7, und Meta Scherwitz, ev., Waterloostr. 3. — Fleischer Johann Gogolin, kath., Kleine Scheitnigerstr. 8, und Anna Porrmann, ev., Monhauptstr. 1b. — Musiker Karl Seite, evang., Salzstr. 16/18, und Martha Krause, kath., Enderstr. 21. — Barbier Robert Milde, ev., Auenstr. 26, und Anna Strawe, ev., Auenstraße Nr. 26. — Klempner Rudolf Thurnhofer, kath., Kleine Scheitnigerstraße Nr. 51, und Selma Wittmann, ev., Brockau. — Hausdiener Gustav Alaner, ev., Trebnitzer Chaussee 36, und Bertha Lachmann, ev., Bärenstr. 3. — Schlosser Paul Geppert, ev., Kleine Scheitnigerstraße 9, und Bertha Schnöke, ev., Hedwigstr. 33. — Tischler Fritz Rensch, ev., Vincenzstr. 47, und Cäcilie Kula, katholisch, daselbst. — IV. Rittergutsbesitzer Karl Henry, ev., Boberau, Kreis Liegnitz, und Elfriede Blankenheim, evang., Kurfürstenstr. 37. — Barbier Bruno Henke, ev., Kurzegasse 6, und Klara Plenis, kath., Gräbschenerstraße Nr. 9. — Steinmetz Wilhelm Gase, ev., Kaiser Wilhelmstr. 41, und Emilie Lyssy, ev., Auenstr. 26. — Häuserverwalter Hans Dippe, ev., Margaretenstr. 8, und Selma Martens, ev., Moritzstr. 51. — Maler Florian Svoboda, ev., Schillerstr. 9, und Emma Hirsch, ev., Kaiser Wilhelmstr. Nr. 84. — Schuhmacher Fritz Schmehl, katholisch, Neue Schweidnitzerstr. 12, und Emma Paul, kath., Höfchenstr. 24.

Festsetzungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission.

Breslau, 7. Oktober.

Pro 100 Kilogramm

	gute		mittlere		geringere Sort.	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	16.90	16.10	16.00	15.20	15.10	14.10
Weizen, gelber	16.80	16.00	15.90	15.10	15.00	14.00
Roggen	15.10	14.50	14.40	14.00	13.90	13.00
Gerste	15.00	14.50	14.40	13.80	13.20	12.30
Hafer	13.50	13.00	12.90	12.50	12.40	12.00
Viktoria-Erbsen	18.00	17.00	16.00	15.00	14.00	13.00
Erbsen	17.50	17.00	15.80	14.80	14.00	13.50

Heu pro 50 Kilogramm 2.20—2.60 Mk.
Stroh, altes, pro Schock 26.00—28.00 Mk.
Stroh, neues, pro Schock 22.00—24.00 Mk.
Winterraps 22.10—20.10—18.10 Mk.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl ruhig, per 100 Kilogr. inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 fester, 22.50—23.50 Mk. Roggenmehl 00 fester, 20.50—21.50 Mk. Roggen-Hausbacken ruhig, 19.50—20.50 Mk. Roggen-Futtermehl ruhig, 10.25 bis 10.75 Mk. Weizenkleie ruhig, 9.50—10.00 Mk.

Briefkasten.

H. M., Freiburg. Ueber die Beschäftigungsdauer von Lehrlingen gibt es keine gesetzlichen Bestimmungen. Auch zu Feldarbeit kann der Lehrling herangezogen werden, wenn er im Haushalt des Meisters wohnt.

W. R. in N. b. R. 1. Die Schwiegereltern erben von den Betten und den Haushaltungsgegenständen nichts, dagegen von den Sachen, die der Frau gehörten, Leibwäsche, Kleider usw. 2. Von dem Bargeld die Hälfte.

E. M., Holteistraße. Das wissen wir auch nicht.

K. Pl., Herischdorf. Ja, die Bestimmung gilt auch für die Läden des Konsumvereins.

G. H. Wenden Sie sich an das Amtsgericht Strehlen. In der Gerichtsschreiberei desselben wird Ihnen die Klage unentgeltlich angefertigt.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Dienstag, den 10. Oktober:

Steinarbeiter. Abends 7 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Zimmer Nr. 3 u. 4.

Mittwoch, den 11. Oktober:

Fabrikarbeiter. Abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitglieder-Versammlung im Saale

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau". Jeden Mittwoch: Vereinsabend. Aufnahme neuer Mitglieder.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt).

Donnerstag, den 12. Oktober, Abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Bezirksführer und deren Stellvertreter. Abrechnung. Noch vorhandene Marken sowie Bezirksführerbücher mitbringen. Jeder Bezirksführer hat sein Mitgliedsbuch mitzubringen. Erscheinen ist Pflicht.

Der Distriktsführer.

Bezirk 25. Dienstag, den 10. Oktober, Abends 8 Uhr: Besprechung und Zahlabend. Teilung des Bezirks.

Distrikt III (Ober-Vorstadt).

Bezirk Oswitz.

Mittwoch, den 11. d. Mts., Abends 8 Uhr, Zusammenkunft. Sämtliche Genossen erscheinen bei W . . . . Der Bezirksführer.

Distrikt XI (Obertor).

Bezirk 42, 50. Donnerstag, den 12. Oktober, Abends 8½ Uhr, Zusammenkunft der Mitglieder im F.'schen Lokal.

Kattowitz. Volksversammlung Dienstag Abend um 8 Uhr im Gewerkschaftshause. Thema: Was steht auf dem Spiele? Referent: Redakteur Robert Albert-Breslau.

Bunzlau. Gewerkschafts-Kartell. Mittwoch, den 11. Oktober: Sitzung in der „Hoffnung", Schloßstraße 9/10.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik: „Breslauer Nachrichten" und die Inserate: **Franz Klühs**; — für die Rubrik: „Aus Schlesien und Posen": **Robert Albert**; für den gesamten übrigen Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der „Neuen Welt": **Paul Löbe**. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. Verlag von **Oskar Schütz**; — Druck von **Th. Schatzky G. m. b. H.** — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau.

Hierzu 1 Beilage.

Stadt-Theater.
Montag
Anfang 8 Uhr:
Gastspiel
Ernst von Possart:
„Manfred."
(Parkett 6 Mk. ꝛc).
Dienstag:
„Der fliegende Holländer."
Mittwoch:
Anfang 7 Uhr:
Zum 1. Male:
„Genoveva."

Lobe-Theater.
Montag:
„Don Cesar."
Dienstag:
Die Brüder v. St. Bernhard.
Mittwoch:
„Frühlingsluft."

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Montag:
Gruppe A, 5. Vorstellung:
„Geographie und Liebe."

Handarbeitsunterricht erteilt Schulmädchen, pro Stunde 10 Pfg. Frau **Böhm**, Hildebrandtstrasse 27, Hinterhaus 1. Etag.

Liebich's Etablissement
Telephon Nr. 1646.
Neues Programm!
Carl Reinsch
Eduard Kornau
Smeralda & Senitza
u. die übrigen **Attraktionen.**
Anfang 7½ Uhr.

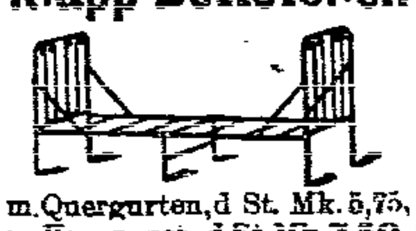
Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
Neues Programm!
Des großen Erfolges wegen prolongiert:
Ein Abend im Tingel-Tangel
mit neuen Einlagen.
Außerdem
12 neue Debüts 12
Bons wochentags gültig.
Anfang präzise 7½ Uhr.

Buchhandlung Volkswacht.
Der wahre Jakob, Witzblatt, wöchentlich . . . 0.10

Städtische Handwerkerschule.
Der Unterricht beginnt am 11. Oktober.
Anmeldungen: Klosterstraße 17. 2752

An die Herren Arbeitgeber in der Holzindustrie zu Breslau.
Hierdurch gestatten wir uns, wiederholt auf den seit Juni 1902 paritätisch geleiteten
Arbeits-Nachweis der Tischler und verwandter Berufe
aufmerksam zu machen.
Der Arbeits-Nachweis vermittelt Tischler jeder Branche, Drechsler, Maschinenarbeiter, Modelltischler, Knopfdrechsler, Korkarbeiter, Korbmacher, Parkettleger, Stellmacher, Beizer u. Polierer.
Der
Arbeits-Nachweis
befindet sich
Breitestrasse Nr. 35, 2. Tür
(im Städtischen Arbeits-Nachweis).
Die Vermittlung findet nur an Wochentagen, **außer Sonnabend und Sonntag, früh von 8¼—9 Uhr,** statt.
Für gewissenhafte Vermittlung der Arbeitskräfte wird streng Sorge getragen.
Die Arbeits-Nachweiskommission für Arbeitgeber und Arbeitnehmer. 2750

Rekruten mit Kuechler's Bürsten ausgerüstet, haben leichten Dienst. **Vorschriftsmäßige komplette** Garnituren von 1,50 bis 12 Mk. p. Satz, **nur** bei **J. Kuechler, Breslau, Ring 15,** Goldarbeiterseite, **Am Neumarkt 23** und **Taschenstraße 22** neben Paschke. 2688

Leinenhaus Bielschowsky
Breslau, Nikolaistr. 76.
Eiserne Klapp-Bettstellen 2751

m. Quergurten, d. St. Mk. 5,75,
m. Kreuzgurt., d. St. Mk. 7,50,

mit Spiral-Matratze u. Spiral-Fussteil, das St. Mk. 9.50. Elegantere Modelle in grosser Auswahl, das St. Mk. 13,—, 16,—, 18,— und 20,—.
Polster-Bettstellen
zusammenlegbar,

m. buntgemust. Juteleinenbezug u. Seegraspolsterung das Stück Mk. 10,— u. 11,50.
Metall-Bettstellen
nach englischer Art

mit Messingverzierung das Stück Mk. 27,—, andere Modelle in grosser Auswahl bis Mk. 200,—.

Kinder-Bett-stellen
in hübschen Ausführungen, bronziert und weiss lackiert, das Stück von Mk. 9,50 an.
Matratzen
Grauleinen m. Holzwolle, das St. Mk. 5,—, mit farbig gestreiftem Drellbez. m. Alpengras Mk. 9,—, Indiafaser-Matratzen v. Mk. 11,— ab.
Haar-Matratzen
von Mk. 40,— bis 80,—.
Bettfedern
Enten-Schleiss: Pfd. 1,25 u. 1,75, Gänse-Schleiss: Pfd. Mk. 2,— bis 5,—. Weisse Daunen: Pfd. Mk. 5,— bis 8,50.
Leinenhaus Bielschowsky
Breslau, Nikolaistr. 76.

2754 **Lehrling**
Sohn achtbarer Eltern, gegen monatliche Vergütung gesucht. **Meyer Rosenfeld,** Carlsstr. 11, Kurzwaren- u. Trikotagen-Engros.

Eine Maschinen-Näherin
auf Knaben-Anzüge, Gr. 1—6, m. sich **Kurzegasse 74 b. Urban.**

Günstige Gelegenheit f. Brautleute!
Einige **Zimmer-Möbel** in Nußbaum, auch einzelne Stücke, **Sofas, Garnituren, Spiegel, Schreibtische, Stühle, Bettstelle mit Matratze, Waschtische, Nachttische** werden sehr billig verkauft **Carlsstrasse 43,** II. 2197

Hamburger's Lederhosen
sind für Zimmerleute, Maurer und Arbeiter aller Berufe mit die besten. **Eugen Hamburger,** Bohrauerstraße 25. [2685

Für Brautpaare!
Küchen-Einrichtungen
komplett von **23.50** an.
2539
H. Sachs
Gartenstrasse 95, part. u. I. Etg. und Adalbertstrasse 20.
Grösstes Spezialgeschäft am Platze.

Pfandleihe Münzstr. 2 C. Freundt. 2600 Auswärts briefl.

Der
Radikal-Ausverkauf
(wegen Wegzuges von Breslau)
Ring 7 Kurfürstenseite **Broh** **Ring 7** Kurfürstenseite
bietet Ihnen 2748
die beste und billigste Gelegenheit
zur Deckung
Ihres Bedarfes
in
Kostümstoffen, Kleiderstoffen,
Teppichen, **Gardinen,** Portièren,
Stores u. Vorhangstoffen,
gestickten Plüscharrangements,
Tischdecken, Handtüchern, Waffelbettdecken,
Tüllbettdecken, Steppdecken,
Fellen, Blusen, Kostümröcken,
Bett-, Tisch- u. Leibwäsche,
Trikotagen, Strümpfen u. Handschuhen,
Oberhemden u. Krawatten,
Leinen u. Baumwollwaren.

Beilage zu Nr. 236 der „Volkswacht“.

Dienstag, den 10. Oktober 1905.

General-Versammlung des Tabakarbeiter-Verbandes.

Mittwoch Nachmittag.

Frau Lippstadt ist der Ueberzeugung, daß die Tabakarbeiter [illegible] der Gauleiter-Organisation bedürfen.

Hofmann-Leipzig: Die Vorortskommissionen taugen nichts, sie Zufallswahlen unterliegen. Aber für Gauleiter könne er stimmen, wenn dadurch eine Beitragserhöhung nicht nötig werde.

Haberer-Offenburg will, wenn eine Verlegung des Vorstandes [illegible] Süddeutschland unmöglich sei, für Gauleiter in Süddeutschland [illegible] Schlesien stimmen. Höhere Beiträge seien aber nicht zu [illegible].

Meister: Die Frage der Anstellung von Gauleitern sei eine [illegible]. Obgleich ähnliche Versuche, schon unter Fritzsche, immer [illegible] seien, müsse man es doch wieder mit besoldeten Agitatoren versuchen. Auch weibliche Gauleiter würde er empfehlen. Die Personen müssen natürlich, vor allem organisatorisch, qualifiziert [illegible]. Außer Süddeutschland sei vor allem Westfalen zu berücksichtigen, für das er, reichten die Mittel dazu, am liebsten 2 Gauleiter hätte. Aber erkenne man die Notwendigkeit von Gauleitern an, dann müsse man auch für eine Beitragserhöhung stimmen, die trotz aller schlechten wirtschaftlichen Lage dann getragen werden müssen.

Hauptkassierer **Rieder-Welland** hält die Verlegung des Vorstandes nicht für nötig, wenn dort Gauleiter angestellt werden.

Räckel-Achim ist auch nur für Gauleiter ohne Beitragserhöhung. Es möge Kollegen geben, die höhere Beiträge zahlen können, aber man müsse auf die Gegenden mit den erbärmlichsten Löhnen Rücksicht nehmen.

Rieder-Welland: Auch früher habe man sich mit Beitragserhöhungen gut abgefunden, das werde wohl auch jetzt der Fall sein, wenn auch eine solche nötig mache.

Vogel-Kottbus hat bei einer Lohnbewegung in seiner Gegend gefunden, daß die Kollegen ganz unvorbereitet in eine solche eintreten. So etwas könne der Gauleiter verhüten. Eine Beitragserhöhung sei unmöglich.

Frau Schnert: Die Fabrikanten, besonders in Dresden, verlegen ihre Filialen immer mehr in Gegenden mit billigen Löhnen. Da wären Gauleiter von Nutzen. Auch weibliche Gauleiter werden sich nötig machen.

Gräbner-Hanau: Die Vorortskommissionen geben zwar oft zu Eifersüchteleien Anlaß, trotzdem werden auch die Gauleiter ohne sie nicht auskommen. Beide müßten zusammen wirken. In Stelle der Beitragserhöhung empfehle er Reduzierung des Krankenzuschusses.

Rieder-Welland hält die Vorortskommissionen für überflüssig, wenn die Gauleiter ihre Schuldigkeit tun.

Dortmann-Delitzsch zweifelt daran, daß durch die Gauleiter die Agitation besser werden werde. Auch mit der Bauseinteilung ist er nicht einverstanden. Provinz Sachsen und der ganze Leipziger Bezirk gehören wegen der Hausarbeit unbedingt zusammen.

Kunze-Peterswaldau kann nicht für Gauleiter stimmen, da der Hauptkassierer erklärt habe, es gebe nicht ohne Beitragserhöhung.

Wodzicka-Breslau: In Schlesien sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse aller Arbeiterkategorien sehr schlecht, weshalb so viele Frauen zu Hause durch Zigarrenmachen den Verdienst des Mannes zu erhöhen suchen. Dabei fehle das Interesse am Verbande. In Breslau sei es oft nicht möglich gewesen, einen Bevollmächtigten zu finden. Mit der Agitation bei den Breslauer Zigarettenarbeiterinnen sei trotz aller Mühe ein Resultat nicht zu erzielen gewesen. Er befürworte einen Gauleiter für Schlesien und einen für Süddeutschland, aber ohne Beitragserhöhung. Zu der Zigarettenarbeiterinnen-Agitation bemerke er noch, daß auch der Tabakarbeiterverband sich vergeblich bemüht habe, Erfolge zu erzielen.

Aus der weiteren Debatte, die wesentlich neue Momente nicht mehr zu Tage fördert, ist zu bemerken, daß die Notwendigkeit von Gauleitern im allgemeinen anerkannt wird, daß aber eine Beitragserhöhung wenig Beifall findet.

Wiesen-Erfurt meint, man solle lieber noch 2 neue Beamte im Vorstande anstellen, dann werden die Gauleiter sich erübrigen.

Wildemann-Stuttgart gibt nun einen Rückblick auf die ganze Debatte. Er empfiehlt noch einmal die Anstellung von drei Gauleitern. Dem Breslauer Delegierten empfehle er wegen des Verhaltens des Fabrikarbeiter-Verbandes, an das dortige Kartell heranzutreten; helfe das nichts, dann an die Generalkommission.

Vorsitzender **Deichmann** empfiehlt im Namen der Siebener-Kommission folgende Resolution:

„Die 12. Generalversammlung erklärt sich mit der vom Vorstande .... zu geschehen.“ (Bereits mitgeteilt.)

Meister ist der Ansicht, daß diese Debatte die ganze Debatte des Nachmittags überflüssig gemacht habe, ihr könnten alle zustimmen, höchstens die nicht, die eine recht baldige Einstellung von Gauleitern wollen, denn ohne Beitragserhöhung werde mit dieser Resolution die Anstellung von besoldeten Gauleitern auf den Nimmerleinstags vertagt. Die namentliche Abstimmung über die Resolution ergab, daß 59 Stimmen für, 10 gegen den Antrag waren, bei einer Stimmenthaltung. Damit ist die Gauorganisation im Prinzip angenommen, mit der Maßgabe, daß damit die Vorort-Kommissionen wegfallen.

* * *

Donnerstag Vormittag.

Zu Punkt 4:

Die Heimarbeit in der deutschen Tabakindustrie

referiert **Böhmer-Berlin**: Die Heimarbeit in der Tabakindustrie habe die Tabakarbeiter schon oft und viel beschäftigt. Das Fehlen jedes amtlichen statistischen Materials zeige die Interesselosigkeit der Regierung und verweise die Tabakarbeiter auf den Weg intensiver politischer Tätigkeit. So haben die Kongresse zu Erfurt und Berlin völliges Verbot der Hausarbeit, mindestens aber Unterstellung unter die Bundesratsverordnungen und Fabrikinspektion. Aber man fand nicht das Ohr der Regierung. Die Bundesratsverordnung von 1893 blieb durchaus wirkungslos. Erschreckendes Material über die Heimarbeit brachten die Hamburger und Berliner Kollegen für den Heimarbeiterschutzkongreß von 1904 zusammen. Eine neuerdings von den Bremern aufgenommene Statistik wirft das trübste Licht auf die Kinderarbeit. Es ist die Pflicht der organisierten Tabakarbeiter, ganz energisch einzugreifen, schon um die Schmutzkonkurrenz der Heimarbeit in Bezug auf die Löhne zu bekämpfen. Auf dem Heimarbeiterschutzkongreß hat sich auch die Wissenschaft als Gegner der Heimarbeit erklärt, nicht zuletzt weil durch deren Produkte die Konsumenten in ihrer Gesundheit schwer gefährdet sind. Es sei durchaus gerechtfertigt, in diesem Kampfe die Bürgerlichen als Bundesgenossen anzuerkennen, man müsse das Gute nehmen, woher es komme. Da die Resolution des Heimarbeiterschutzkongresses die Forderung eines völligen Verbots der Heimarbeit nicht enthielt, so haben die Vertreter der Tabakarbeiter eine dahingehende Zusatzerklärung abgegeben. Eine weitere Resolution erwarte die Mithilfe der Konsumvereine, und da hätten die Tabakarbeiter bei den Mitgliedern dieser Vereine aufklärend einzuwirken. Auch der internationale Tabakarbeiterkongreß von 1904 hat die gänzliche Beseitigung der Hausarbeit gefordert. Redner empfiehlt der Generalversammlung, allen diesen Resolutionen und auch der des Kölner Gewerkschaftskongresses zuzustimmen.

Uhlig-Dresden: Dieser Punkt sei der wichtigste der Tagesordnung, denn die Hausarbeit sei der Ruin in der Tabakindustrie. Es müßte gesetzlich festgelegt werden, daß die Produkte der Heimarbeit äußerlich, vielleicht durch Etiketten, als solche gekennzeichnet werden müssen. Auch für die Zigarettenindustrie sei die Hausarbeit von ungeheurer Gefahr. Wichtige Kampfmittel seien die Statistik und die Presse.

Lehmann-Wernigerode: Vor allem müssen die Heimarbeiter selbst über die Schäden der Heimarbeit aufgeklärt werden. Redner schildert weiter die erbärmlichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Leipziger Heimarbeiter. Männer verdienen bis herab zu 8 Mk., im Durchschnitt 12 Mk., Frauen bis herab zu 4 Mk., im Durchschnitt 7 Mk. Die Arbeitszeit ist bei den meisten über 13 Stunden, sogar bei Kindern bis zu 7 Stunden.

Frau Schnert: Beim Dresdener Kampfe konnte man die fürchterlichsten Zustände bei den zu Hause arbeitenden Zigarettenarbeiterinnen beobachten. Wenn das die Konsumenten wüßten, sie würden sich hüten, jemals ein solches Fabrikat in den Mund zu nehmen.

Schmidt-Schwedt: Zuerst ist es die Aufgabe der Kollegen in den Großstädten, den Kampf gegen die Heimarbeit aufzunehmen. Kollegen, die ihre Fabriktätigkeit mit der Heimarbeit vertauschen, müssen aus dem Verbande ausgeschlossen werden.

Gräbner-Hanau habe seine Beobachtungen bei den Beratungen im Reichsamt des Innern 1901 bewiesen, daß die Regierung ohnmächtig ist gegen das Kapital, die Tabakarbeiter müßten ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen.

Nieudorf-Kiel: In der Bekämpfung der Heimindustrie müssen die Tabakarbeiter sich wieder mehr auf die Selbsthilfe besinnen. Die Resolution des Heimarbeiterschutzkongresses, die ein lahmer Kompromiß sei, werde praktische Folgen nicht haben.

Geyer: Im Kampfe gegen die Heimarbeit muß mehr geschehen als bisher. Die Regierung wird von den Unternehmern beeinflußt, nichts in dieser Frage zu tun. Angeblich beabsichtige die Regierung eine Beschränkung der Heimarbeit, die Tabakarbeiter sind damit nicht zufrieden, weil sie wissen, daß diese Beschränkungen doch durchbrochen werden. Trotzdem dürfen die Arbeiter auf die Staatshilfe nicht verzichten, weil ohne diese die Arbeiter gegen das Kapital zu schwach sind.

Müller-Berlin: Die dem Verband angehörenden Hausarbeiter sollten einmal selbst damit anfangen, in die Fabriken zu gehen und die Heimarbeit einzustellen.

* * *

Vorbericht aus der Freitag-Nachmittag-Sitzung.

Auf Antrag Meister wurde folgende Resolution angenommen:

„Die XII. Generalversammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes protestiert mit aller Entschiedenheit gegen die angekündigten, seitens der Reichsregierung geplanten Tabaksteuerentwürfe, überhaupt gegen jede Mehrbelastung des Tabaks, die die Ausbeutung der allgemein schädlichen Heimarbeit fördert und die Herabdrückung der Arbeitslöhne begünstigt, den Konsum an Tabakfabrikaten einschränkt und darum Arbeitslosigkeit, Not und Elend zur Folge hat. Die Generalversammlung protestiert umso schärfer gegen die geplante Mehrbelastung des Tabaks, als der Staatssekretär des Innern, Graf von Posadowsky, in der Zolltarifkommission des Reichstages im Jahre 1902 auf Anfrage erklärte, die Regierung denke nicht an eine höhere Besteuerung des Tabaks.

Sie protestiert auch gegen die trotz dieser Erklärung des Staatssekretärs durch die neuen Steuerprojekte und die veränderte Stellung der Regierung betriebene Beunruhigung der Tabakindustrie und fordert alle Beteiligten der Tabakindustrie auf, mit allen Kräften den Kampf gegen jede Mehrbelastung des Tabaks aufzunehmen und zu führen.“

Partei-Angelegenheiten.

Die Berliner Parteigenossen beschäftigten sich am Dienstag in sechs Versammlungen mit dem Jenenser Parteitag. Fast in allen Versammlungen wurden Resolutionen gegen wenige Stimmen angenommen, in denen sich die Versammelten mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden erklären. Die Versammlung des vierten Kreises wurde vertagt.

Das Protokoll des Parteitages von Jena wird am Mittwoch, den 11. d. M. im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“ herausgegeben. Die Versendung der bereits vorliegenden Bestellungen wird in der Reihenfolge des Eingangs erfolgen. Diejenigen Parteiorte, die ihre Bestellung noch nicht aufgegeben haben, werden gebeten dies umgehend zu tun.

Der Preis für das Protokoll beträgt wie für das vorjährige 70 Pf. für das broschierte und 1 Mk. für das gebundene Exemplar. Bestellungen nehmen alle Parteibuchhandlungen entgegen.

Eine sozialdemokratische Zeitung in Rußland. In einer Geheimdruckerei des Zentralkomitees der sozialdemokratischen Partei Rußlands (Fraktion der Majorität) ist die erste Nummer einer Arbeiterzeitung „Robotschi“ erschienen. Bisher war es nur dem Bund, der lettischen Sozialdemokratie und der P. P. S. gelungen, in Rußland selbst Zeitungen herauszugeben.

Die sozialistische Agitation in Amerika macht stetige Fortschritte. In einer Reihe von Staaten finden im nächsten Monat Wahlen statt und die sozialdemokratische Partei beteiligt sich daran in sehr reger Weise. Vor einigen Wochen hat die Partei einen Kampf um die Rede- und Versammlungsfreiheit geführt und auch gewonnen. Sie machte von ihrem Rechte Gebrauch, Straßenversammlungen abzuhalten. Eine Reihe von unseren Rednern wurde verhaftet unter den verschiedensten Gründen, und sonderbarer Weise ging die Polizei in den Staaten im Osten wie im Westen zu gleicher Zeit gegen die sozialistischen Versammlungen vor. Man glaubt daher, daß von Washington aus ein Druck ausgeübt wurde. Die Partei rief die Gerichte an, und es fanden sich noch überall Richter, welche in unzweifelhaften Fällen gegen die Polizei entschieden. — Die neuesten Enthüllungen in der amtlichen Untersuchung gegen die New Yorker Lebensversicherungsgesellschaften liefern der Partei sehr wirksamen Stoff zur Agitation. Da werden die Beiträge festgestellt, welche die reichen Gesellschaften zu den Wahlfonds der alten Parteien beizusteuern hatten. Die Gesellschaften dagegen denunzieren die Politiker, die in den Legislaturen mit Gesetzentwürfen drohen, um Gelder zu erpressen.

Unter den amerikanischen Studenten hat der Sozialismus neuerdings viele Anhänger gewonnen. Jack London, der bekannte Schriftsteller, hat sich durch seine Agitation in Studentenkreisen hervorgetan und durch Vorträge und Schriften zugunsten sozialistischer Ideen gewirkt. In New York hat sich eine Organisation von Studenten unter den Namen „Inter-Collegiate Socialist Society“ gebildet. Die Aufklärung war in Studentenkreisen notwendig, denn es kam bei verschiedenen Gelegenheiten vor, daß sich Studenten als Streikbrecher anwerben ließen und dumm genug waren, zu glauben, daß sie die „Freiheit der Arbeit“ wahren helfen. — Bei den einzelnen Staatswahlen ist die Beteiligung der Bürger gewöhnlich nicht so stark als bei den Nationalwahlen, trotzdem hofft die Partei, ihren außerordent-

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Das neue Heilmittel gegen Schwindsucht.

In der Schlußsitzung des Internationalen Tuberkulosenkongresses in Paris gab Professor von Behring eine Erklärung ab, in der er sagte, er sei im Laufe der letzten zwei Jahre dahin gekommen, mit Sicherheit die Existenz eines Heilprinzipes zu erkennen, das vollständig verschieden von dem antitoxischen, schon vor 15 Jahren von ihm beschriebenen Prinzip sei.

Professor von Behring bemerkte des weiteren, sein neues Heilprinzip spiele eine wesentliche Rolle in der immunisatorischen Tätigkeit des Bovovaccin Behring, das seit vier Jahren sich bei Bekämpfung der Rindertuberkulose erprobt habe. Das Prinzip beruhe auf der Durchdringung der lebenden Zellen des Organismus mit einer Substanz, die aus dem Virus der Tuberkulose herkomme, und die von ihm „tc“ genannt werde. Wenn das „tc“ ein integrierender Bestandteil der Zellen des Organismus der damit behandelten Tiere geworden sei und durch diese Zellen eine Metamorphose erfahren habe, dann bezeichne er es mit der Formel „tr“. Im Tuberkulosebazillus bestehe „tc“ vorher als ein mit zahlreichen außerordentlichen Eigenschaften ausgestattetes Agens. Im Tuberkulosebazillus versehe dieses Agens die Funktion der bildenden Substanz und könne andere Substanzen fixieren. Ferner besitze dieses Agens unter gewissen Bedingungen assimilatorische Eigenschaften, kurz, es stelle quasi das Lebensprinzip der Bazillen dar. Das „tc“ übe im Innern der organischen Zellen eine symbiotische Aktion aus und sei die Ursache der gegen die Tuberkulose schützenden Reaktion.

Professor von Behring legt dann klar, wie viele Schwierigkeiten er habe überwinden müssen, ehe er zu dieser Auffassung der zellularen Immunität gelangt sei. Er glaube, daß die neue Methode berufen sei, die von der Schwindsucht bedrohten Menschen gegen die schädlichen Folgen der Tuberkuloseinfektion zu schützen. Seine Erfahrung habe ihn bestimmt, definitiv darauf zu verzichten, zu therapeutischen Zwecken Tuberkelbazillen in den menschlichen Körper einzuführen. Es sei ihm durch Versuche gelungen, dem Organismus die immer lange und gefährliche Arbeit der Erzeugung des „tc“ zu ersparen. Er habe die aktive Immunisierung in passive Immunisierung umgewandelt.

Der Redner schildert dann die große Freude, die er empfunden habe, als der kausale Zusammenhang zwischen Impfung und Immunität ihm dank unzähliger Versuche an Tieren immer klarer geworden sei. Er setzte dann auseinander, wie er „tc“ von Substanzen befreit habe, die seine therapeutische Wirkung verhindern. Die „tc“-Substanz, obwohl nicht vermehrungsfähig, besitze indessen die Fähigkeit, einen Tuberkel hervorzubringen, der nicht verkäst und niemals weich wird. Sie entspreche genau der tuberkulösen Granulation Laennecs. Er habe sich durch Versuche an verschiedenen Säugetieren überzeugen können, daß „tc“ ein Heilmittel bilden könne, das ohne Gefahr auch in der menschlichen Therapeutik angewendet werden könnte. Er werde den therapeutischen Teil seines Buches, der erst im nächsten Jahre erscheinen sollte, erst veröffentlichen, wenn die therapeutische Wirkungskraft und die Unschädlichkeit seines neuen Heilmittels durch erprobte Kliniker erwiesen sei.

Professor von Behring schloß seine Darlegungen, indem er an die Gelehrten appellierte, die therapeutische Wirkung seines Heilmittels an Tieren auszuproben. Er erinnerte daran, daß er schon 1890 von seinem neuen Heilmittel gegen die Diphtheritis Mitteilung gemacht habe, daß es aber trotz der Mitarbeit des Dr. Roux vier Jahre gedauert habe, bis die Wirkungkraft dieses Heilmittels erkannt worden sei. Er wisse nicht, wie viel Zeit nötig sein werde, bis der praktische Wert seines Tuberkulose-Heilmittels festgestellt sei, aber er hoffe, daß der nächste Tuberkulose-Kongreß beträchtliche Fortschritte in dem Kampfe gegen die Schwindsucht verzeichnen werde. Die Mitteilungen von Behring wurden mit einstimmigem anhaltenden Beifall aufgenommen.

Der berühmte Geograph der Berliner Universität, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Ferdinand Freiherr v. Richthofen ist am Freitag in Berlin gestorben.

Lobe-Theater.

Die Brüder von St. Bernhard. Schauspiel in 5 Aufzügen von **Anton Ohorn.**

Endlich seit „Zapfenstreich“ und „Traumulus“ ein Stück eines Lebenden, das starken Beifall auszulösen vermochte. Und es wird nicht geleugnet werden können, daß diesem Beifall eine gewisse Berechtigung innewohnt. Denn trotz vieler dichterischer Schwächen und szenischer Mängel merkt man es dem Schauspiel an, daß der Verfasser ehrlich zu Werke gegangen ist, daß es ihm nicht darauf angekommen ist, nur eben ein Stück in die Welt zu setzen, sondern daß er sich bemüht hat, das von ihm innerlich Erlebte in einem dichterischen Kunstwerke zur Gestaltung zu bringen. Leider reicht sein Talent aber nicht so weit, daß es ihm gelingt, etwas Fertiges zuwege zu bringen. Er muß seine Idee mit so vielen unmotivierten Hilfsmitteln belasten, um theatralischen Erfolg erzielen zu können, daß das Ganze schließlich den Eindruck des Gemachten, künstlich Konstruierten hinterläßt.

Die Brüder von St. Bernhard sind die Einwohner eines Klosterstifts. Bruder Paulus mußte auf den Wunsch seiner Eltern, welche im Himmel einen Fürsprecher für sich haben wollten, das weltliche Gewand mit der Ordenskutte vertauschen. Aber er ist ein schlechter Ordensbruder. Mehr als die kirchlichen Litaneien und die Schriften der Kirchenväter locken ihn die Wunder der Kunst und die Werke der „Ketzer“ Lessing, Goethe und Wieland. Aber der Verräter schläft wie nirgends, so erst recht nicht hinter den Klostermauern. Paulus wird vor die Wahl gestellt, entweder auf die weltlichen Genüsse oder auf die kirchliche Laufbahn zu verzichten. Er versucht einen Kompromißweg einzuschlagen, aber er bringt es nicht über sich, die Heuchelei und Streberei, die im Kloster zu Hause ist, mitzumachen. Er leistet auf die Priesterwürde Verzicht, er vermag es nicht, den Drang nach Wahrheit, der in ihm ist, zu unterdrücken.

Ein Größerer hätte wohl versucht, den Konflikt zwischen Liebe und erzwungener Pflicht, in den Paulus geriet, zu schildern, Ohorn macht es sich leichter, wenn sein Held die Bühne betritt, dann wissen wir, daß dieser Konflikt eigentlich schon gelöst ist, was jetzt folgen wird, kann nur noch das Ende einer Handlung sein, die schon vor Beginn der Erzählung ihren tragischen Verlauf genommen hat. Ohorn gerät dadurch in den Verdacht, bewußt tendenziös, in dem Sinne, daß er der katholischen Kirche eins auswischen will, sein Stück gestaltet zu haben. Weil er eben, anstatt das Erleben des Paulus, das doch die Hauptrolle spielt, dramatisch zu gestalten, durch Schilderung rein äußerlicher Dinge, die er sehr oft erst in ein gezwungenes Verhältnis zum Ganzen bringen muß, auch nur rein äußerlich auf den Hörer wirkt. Aber gegen den Verdacht der Tendenzmache muß wohl Ohorn in Schutz genommen werden. Schließlich gibt es doch in allen Berufen ebenso Bösewichter und gute Menschen nebeneinander, warum soll's bei den Angestellten der katolischen Kirche gerade anders sein? Und die guten Leute, die im Parket wütenden Beifall klatschten, wenn irgend eine Missetat auf der Bühne verkündet wurde, sollten doch mal bei sich selbst nachforschen, ob sie schon alle Streberei und Heuchelei, alle Unduldsamkeit und Ignoranz abgelegt haben, und die Tugendhaften geworden sind, die zuerst das Recht haben, auf die bösen Mönche den ersten Stein zu werfen.

Herr Sarnow, der den Paulus gab, und auf unserer Bühne Neuling ist, besitzt entschieden Talent, wenn seine Stimme an Umfang zunehmen würde, die allerdings für das Lobe-Theater noch ausreicht, für das Stadt-Theater aber zu klein sein dürfte, so hätten wir wohl endlich den jugendlichen Helden, der uns seit Jahren fehlt. Die anderen Rollen lagen in bewährten Händen. Allzu farblos spielte Herr Halbern einen Bräuti-

lichen Stimmenzuwachs vom letzten November noch zu vermehren.

Arbeiterbewegung.

Zum Kampf der Elektrizitätsarbeiter in Berlin.

Am Sonnabend herrschte auf allen Kontrollstellen reges Leben. Die Beamten hatten alle Hände voll zu tun. Es wurde den Streikenden und Ausgesperrten des Werner- und Kabelwerkes zum zweiten Male, den übrigen Ausgesperrten zum ersten Male Streikgeld ausgezahlt. Die Arbeit nahm fast den ganzen Tag in Anspruch.

Im Laufe der beiden letzten Tage wurden das Zentralstreikkomitee und die einzelnen Organisationen wiederholt aus einzelnen Betrieben darum angegangen, ob es den Arbeitern, die am nächsten Sonnabend entlassen werden würden, nicht gestattet sein könnte, die Arbeit schon jetzt niederzulegen. Die Organisationsführer hatten alle Mühe, die Streiklustigen zu beschwichtigen. Ueberdies aber würden für Sonntag Vormittag alle großen Betriebe zu Versammlungen gerufen. Dort soll den Arbeitern erklärt werden, daß es nicht angezeigt sei, selbständig die Arbeit niederzulegen, sondern daß sie abwarten müßten, bis die Arbeitgeber ihren Beschluß ausführten.

Ein christlicher Ueberfall aus dem Hinterhalt.

Ausgesucht den gegenwärtigen Augenblick, in dem die Arbeiterschaft in einem schweren Kampf gegen das Kapital steht, hielten die „guten" christlichen Gewerkschaftsgespaltenen in Berlin für geeignet, den Kämpfenden eine Anzahl von Nackenschlägen aus dem Hinterhalt zu versetzen, die nur deswegen nicht schaden können, weil sie zwar mit teuflischer Bosheit, aber nur mit zitternder Kraftlosigkeit geführt sind. In einer Versammlung des „christlichen Gewerkschaftskartells", über welche die bürgerliche Presse so viel Zeilen bringt, als etwa Gewerkschafts-„Christen" in Berlin vorhanden sein dürften, erzählte ein Herr Gebhardt den Unternehmern, der Metallarbeiter-Verband habe die ganze Lohnbewegung ziemlich leichtfertig und ohne genügende Vorbereitung inszeniert. Besonders bedauerlich sei die brüske Ablehnung der Einigungsversuche, zu denen sich Herr Oberbürgermeister Kürschner bereit erklärt hatte. Bekanntlich hat die Streikkommission Herrn Kürschner erklärt, daß die Arbeiter jederzeit zu Verhandlungen bereit wären, den gegenwärtigen Augenblick nach einer schroffen Zurückweisung durch die Unternehmer aber nicht für den rechten hielten, ihrerseits Verhandlungen nachzusuchen! Herr Gebhardt urteilt also über selbstkonstruierte Phantasiegebilde, die mit den Tatsachen im Widerspruch stehen. Daß er und Herr Lic. Mumm dann über die Sozialdemokratie schimpfen, die „den Menschen nur als ein besseres Tier betrachte", rührt uns recht wenig. Wir halten beispielsweise Herrn Lic. Mumm für kein besseres Tier. Aber daß diese Herrschaften einer kämpfenden Organisation Knüppel zwischen die Beine werfen, das verdient aufs energischste zurückgewiesen zu werden!

Die Sammellisten für die Ausgesperrten finden in Berlin einen geradezu reißenden Absatz. So sind innerhalb der letzten beiden Tage aus dem Bureau der Gewerkschaftskommission zirka 7000 Listen abgeholt worden.

Der Handels- und Transportarbeiter-Verband, der mit zirka 3000 Mitgliedern an der Aussperrung in der Elektroindustrie beteiligt ist, faßte in seiner Generalversammlung am Donnerstag den Beschluß, „daß angesichts der Massenaussperrung und der dadurch bedingten Unterstützungssummen auf die Dauer von vier Wochen und zwar von der 41. bis zur 44. Beitragswoche inklusive von der Berliner Mitgliedschaft ein doppelter Beitrag erhoben wird."

Im Verband der Lederarbeiter hat der Vorstand eine Extrasteuer von 15 Pf. pro Woche angeordnet.

Im Verband der Steinsetzer sind für Ende September aus zwanzig Orten Berichte über die Lage des Arbeitsmarktes im Steinsetzergewerbe eingelaufen. Flotte Beschäftigung, guter Geschäftsgang usw. wurde gemeldet aus Bamberg, Düsseldorf, Erlangen, Neumünster, Nürnberg, Plauen i. V., und Wolfenbüttel. Abflauend war der Geschäftsgang in Bitterfeld und Berlin; in den übrigen Orten war der Geschäftsgang normal oder ungünstig.

Die Kupferschmiedegesellen in Halle a. S. haben, nachdem die Arbeitgeber ihre Forderungen unbeantwortet gelassen haben, am Mittwoch Abend in einer stark besuchten Versammlung den sofortigen Streik beschlossen. Am Donnerstag feierte bereits eine große Anzahl Gesellen. Der Ausstand droht, eine schwere Störung für die dortige hochentwickelte Kupferschmiederei zu werden.

Die Maurer und Bauarbeiter in Stralsund sind in ihrem Lohnkampf unterlegen. Nachdem sie von den Arbeitgebern 18 Wochen ausgesperrt waren mußten sie die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufnehmen.

Die Tarifbewegung der Steindrucker und Lithographen in Fürth hat mit Zugeständnissen an die Arbeiter abgeschlossen. Die Arbeitszeit, die vorläufig noch 9 Stunden dauert, wird bis 1. April n. Js. auf 8 Stunden herabgesetzt. Außerdem wurde den Gehilfen die Bezahlung der Feiertage und ein Zuschlag für Ueberstunden zugesichert.

Kostenfreier brieflicher Unterricht. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Abteilung für brieflichen Unterricht des Deutschen Arbeiter-Stenographen-Bundes Sitz Frankfurt a. M. bereit, überall einen unentgeltlichen brieflichen Unterricht in der deutschen Volkskurzschrift, vereinfachte Stenographie, System Arends, zu erteilen. Interessenten an allen Orten Deutschlands erhalten den brieflichen Unterricht nach genauer Anleitung, schriftlich und kostenfreier Ueberwachung und Durchsicht ihrer Arbeiten durch erstklassige Lehrer. Weitere Kosten als für Porto und Materialien erwachsen den Teilnehmern nicht. Anfragen sind unter Beifügung des üblichen Portos an August Grimm, Frankfurt a. M., Alter Markt Nr. 36, zu richten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 9. Oktober.

Lehrreiche Zahlen

sind das Resultat einer Umfrage, welche der Holzarbeiter-Verband jüngst unter seinen Breslauer Mitgliedern veranstaltete. An dieser Umfrage beteiligten 1196 verheiratete und 531 ledige, zusammen also 1727 Mitglieder.

Von diesen lesen

Nur die „Volkswacht"	1179
Die „Volkswacht" mit der „Morgen-Ztg."	56
Die „Volkswacht" mit dem „General-Anzeiger"	37
Die „Volkswacht" mit der „Gerichts-Zeitung"	19
Die „Volkswacht" mit dem „Feierabend"	2
Mithin sind	1293

Kollegen Leser des Arbeiter-Blattes.

Des weiteren lesen

Nur die „Morgenzeitung"	114
Nur den „General-Anzeiger	121
Den „General-Anzeiger" mit „Gerichtszeitung"	7
Die „Morgenzeitung" mit „Gerichtszeitung"	3
Nur die „Gerichtszeitung"	18
Den „General-Anzeiger" mit „Feierabend"	3
Nur den „Feierabend"	2
Die „Schlesische Nachrichten"	2
Die „Schlesische Volkszeitung"	2
Keine Zeitung lesen	162

355 Kollegen gehörten dem „Sozialdemokratischen Verein als Mitglieder an, 60 einem Gesangverein, 12 dem „Evangelischen Arbeiterverein", 1 dem „Katholischen Arbeiterverein", 9 dem „Krieger- oder Militärverein", 27 dem „Arbeiter-Radfahrer-Verein", 4 dem „Krankenpfleger-Verein" und endlich 4 einem Turnverein. Es waren noch vereinzelt angegeben Korporationen wie Konsumverein, Skatverein, Lotterieverein, Baugenossenschaft usw.

Es mußten 36 Karten als ungenügend beantwortet zurückgestellt werden. Die große Zahl der Nichtzeitungsleser ist auffallend; soll hier etwa die Beantwortung zutreffen, die zu lesen war: „wegen zu großer Fleischnot ist es nicht möglich, eine Zeitung zu halten?" Eine Kuriosität soll hier noch Aufnahme finden, zum Glück die einzige. Es gibt auch Arbeiter, die den Wert der Statistik noch nicht recht erfaßt haben, das zeigt folgende Beantwortung der einfachen Fragen:

1. Vor- und Zuname: (Ist ausgefüllt, tut aber hier nichts zur Sache.)
2. Wohnung: Waterloostraße 3.
3. Sind Sie verheiratet? Selbstverständlich.
4. Welche Tageszeitung halten Sie? Geheimnis.
5. Welchen Vereinen gehören Sie außer Ihrer Gewerkschaft an? Halte ich nicht notwendig, jedem mitzuteilen.

Das betreffende Mitglied wird hoffentlich auch noch zu der Ueberzeugung kommen, daß er sich gar nichts vergibt, wenn er derartige statistische Fragekarten genau und wahrheitsgemäß ausfüllt. Bedauerlich ist nur, daß von den 2600 Mitgliedern ein immerhin großer Prozentsatz der Fragen überhaupt nicht beantwortet hat. Zeigt schon die obige Aufstellung, daß es noch sehr viele (275) organisierte Arbeiter gibt, die lediglich gegnerische Blätter lesen, und ist die Zahl derjenigen, die überhaupt keine Zeitung halten, auch nach dieser Zusammenstellung schon sehr groß, so würde die Ausfüllung aller Fragekarten das Bild wahrscheinlich noch ungünstiger gestalten, denn diejenigen, die ganz schweigen, haben meistens allen Anlaß dazu.

Immerhin aber zeigt die Statistik, daß schon ein sehr erheblicher Bruchteil der Holzarbeiter (1293, also mehr als zwei Drittel) Leser des Arbeiterblattes ist. (Hoffentlich benutzen diese ihren Einfluß, um auch die noch fernstehenden dem Arbeiterblatt zuzuführen, das in allen Kämpfen dem organisierten Arbeiter treu zur Seite steht.

Die Breslauer Krankenküche

hat in der ersten Woche ihres Bestehens bereits über 100 Portionen Krankenkost verabreicht. Zumeist wird das entnommene Essen nach Hause geholt oder durch die Paketfahrtgesellschaft in Henkisten abgefahren. Den meisten Zuspruch finden die Suppen für Fiebernde und Schwerkranke, die, wo Fleischzusatz erlaubt ist, Kalb-, Rind- und Hühnerfleisch zugesetzt erhalten; sodann wird viel volle Kräftigungskost für ambulante Kranke verlangt, wovon die Portion 60 Pf. kostet. Am meisten aber wird sich nach den bisherigen Erfahrungen die genau nach ärztlicher Vorschrift hergestellte Kost für Zuckerkranke einführen, die im Haushalt so schwer durchzuführen ist. Es werden kräftige Suppen ohne Mehl, Gemüse nur mit Butter gekocht und statt Zucker stets Saccharin oder Kristallose verwendet. Bei Ausführung von Extraverordnungen bleiben natürlich die Preise vorbehalten. Im Speiseraum der Krankenküche ist noch kein reger Verkehr zu spüren. In der nächsten Woche wird der Besuch ein regerer werden, weil die Landesversicherungsanstalt eine Anzahl ihrer ambulanten Kranken in die Küche senden wird. Auch die Ortskrankenkasse für Kaufleute wird für ihre schwerkranken Mitglieder die Krankenküche in Anspruch nehmen. Wird das Essen nach Hause geholt, so werden die Gefäße von der Krankenküche unentgeltlich abgegeben und müssen noch am Tage selbst bis 6 Uhr Nachmittags, spätestens am nächsten Tage bis 10 Uhr früh, abgewaschen, also von Speiseresten befreit, zurückgegeben werden. Wer das Geschirr nicht ordnungsmäßig zurückliefert, erhält kein neues Essen.

Eine Fahrschule für Kutscher

soll laut Beschluß des Tierschutzvereins in Breslau gegründet werden. Ueber die beschließende Sitzung des Vereins meldet ein Berichterstatter:

Der Schlesische Zentralverein zum Schutze der Tiere in Breslau hielt am Freitag im Konzerthause eine allgemeine Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende referierte über die Tätigkeit der Fahrschulkommission und Herbeiführung der Entscheidung über die Fahrschule. Die Kosten für das neu zu gründende Institut seien jährlich mit 2000 Mk. veranschlagt, davon wolle der Tierschutzverein 1000 Mk. decken, der Droschkenbesitzerverein 50 Mk. Die Versammlung solle nun beschließen, was man tun wolle, ob man die Fahrschule ganz fallen lasse oder völlig auf eigene Kosten gründe. Der Verein habe nur Interesse an zweiter Stelle, an erster Stelle die Fuhrherren. Oberbürgermeister Dr. Bender und Polizeipräsident Dr. Bienko hätten die Zweckmäßigkeit des Unternehmens anerkannt. Von 1910 ab dürfe nach polizeilicher Bestimmung in Breslau nur der Kutscher fahren, der einen Fahrschein, einen Ausweis über seine Ausbildung und Befähigung besitze. In anderen Riesenstädten habe man mit den Fahrschulen nur gute Erfahrungen gemacht. Der Obermeister von der Fuhrherreninnung teilte mit, daß diese der Sache sympathisch gegenüberstehe und alles Mögliche dafür tun wolle. Der Vorsitzende des Droschkenbesitzervereins in Breslau meinte, man solle bei der Stadt,

---

gam. Das Theater war fast ausverkauft, dem Dichter, der in eigener Person erschien, wurde lebhafter Beifall gezollt. Pr.

Aus aller Welt.

Die Cholera. Vom 6. bis 7. Oktober Mittags wurden im preußischen Staate drei choleraverdächtige Erkrankungen und ein Todesfall an Cholera amtlich neu gemeldet. Von den Erkrankungen betreffen eine den Kreis Marienburg, zwei das Dorf Stolpe (Kreis Niederbarnim). Im letzteren Falle handelt es sich um ungarische Feldarbeiter, welche seit 14 Tagen dort tätig sind. Von den bisher gemeldeten Erkrankungen stellte sich eine tödliche im Kreise Mogilno nicht als Cholera heraus. Die Gesamtzahl der Cholerafälle beträgt daher bis jetzt 264, von denen 89 tödlich verliefen.

Wie die „Ostdeutsche Rundschau" meldet, ist die Meldung vom 3. d. M., der zufolge ein Kind eines Arbeiters in Georgenberg im Kreise Mogilno unter choleraverdächtigen Erscheinungen gestorben sein sollte, falsch. Das Kind ist nicht gestorben, der Choleraverdacht hat sich nicht bestätigt, und somit ist der ganze Regierungsbezirk Bromberg cholerafrei.

Schnee und Unwetter. In München trat am Sonnabend früh nach heftigem Sturm und Gewittern der erste Schneefall ein. In Würzburg richtete ein schweres Unwetter mit Hagel großen Schaden in den Weinbergen an. Auch in Thüringen und im östlichen Vogtlande gehen heftige Unwetter nieder. In St. Anton am Arlberg wütete am Freitag ein heftiger Orkan. Im Wetterstein-Gebirge ist alles verschneit. Kälte und Sturm herrschen andauernd.

Zu dem Lustmord bei Mosbach wird gemeldet, daß der Mörder des Dienstmädchens Kroll in der Person des 17jährigen Pächtersohn Jacob Binkele verhaftet wurde. Ein blutiges Taschentuch, gezeichnet J. B., und eine Wunde an der Hand wurden ihm zum Verräter.

Das in der Harburg-Wiener Gummifabrik ausgebrochene Feuer kam am Sonnabend um 6 Uhr früh zum Stillstand. Es war nicht, wie zuerst gemeldet, in der Ballabteilung, sondern im Trockenraum ausgebrochen. Das alte Hauptgebäude mit der Schuhabteilung und der Pneumatikabteilung ist vernichtet. Die Ballabteilung und die Abteilung für technische Artikel ist erhalten. Zu dem Brande tritt die Direktion der Fabrik noch mit, daß das Feuer vermutlich durch Kurzschluß entstanden ist. Etwa tausend Arbeiter und Arbeiterinnen sind durch den Brand beschäftigungslos geworden, sollen jedoch möglichst bei den Aufräumungsarbeiten verwendet werden, während die weiblichen Arbeiter in anderen Werkstätten untergebracht werden sollen. Ueberdies hofft die Leitung, die Fahrradreifenfabrik in einem Zeitraum von sechs bis acht Wochen wieder in vollem Umfange in Betrieb setzen zu können. Die Fabrik für Gummischuhe wird aber in vollem Umfange nicht vor Anfang nächsten Jahres wieder in Gang kommen können. Die Fabrikation sämtlicher anderer Artikel, chirurgischer Artikel, sowie von Bällen, Ballons und Gummistoffen, erleidet keinerlei Störung. Durch Eingreifen der Werke in Wien und Hannover wird die Fabrik in die Lage gesetzt werden, ihre Aufträge in Gummischuhen und Fahrradreifen nach Möglichkeit zu erledigen. Der Schaden, der aber durch Versicherungen gedeckt ist, dürfte etwa zwei Millionen Mark betragen.

Schweres Eisenbahnunglück in Rußland. In der vorigen Nacht entgleiste ein nach Wladikawkas gehender Personenzug, wodurch 27 Personen getötet und 35 verwundet wurden.

Ein Landarbeiterleben. Aus dem Insterburger Kreise meldet dem „Vorwärts" ein unbedingt zuverlässiger Berichterstatter folgendes: Am 27. August wurde auf dem Gute Kutkehmen im Kreise Insterburg der 27 Jahre alte ledige Freiarbeiter Adolf Wolter von dem Inspektor Neusang mit dem Jagdgewehr erschossen. Der Tod trat zwar nicht sofort ein, aber am folgenden Tage ist Wolter im Krankenhause in Insterburg an der Schußwunde gestorben.

Der Vorfall soll sich folgendermaßen abgespielt haben: Auf dem Gute, das zu den herzoglich anhaltischen Besitztümern gehört und von dem Oberamtmann Betsch bewirtschaftet wird, klagen die Arbeiter allgemein über ungewöhnlich schlechte Behandlung. Die Königsberger Volkszeitung hat schon mehrfach Fälle schlechter Behandlung der Arbeiter auf diesem Gute behandelt. Auch Wolter, ein nüchterner und fleißiger Arbeiter, war mit der Behandlung nicht zufrieden. Er hörte auf und besorgte sich in der Nähe andere Arbeit. Einige Tage danach, Sonntag, den 27. August, kam er Nachmittags auf das Gut, um sich seine Invalidenkarte zu holen. Vor dem Gutshofe begegnete er dem Inspektor Neusang, der ihn nach seinem Begehr fragte. Wolter sagte, er wolle den Pächter selbst sprechen und seine Invalidenkarte fordern. Zwischen beiden entspann sich nun ein Wortwechsel, den der Inspektor mit den Worten beendete: Warte, ich will Dir geben, was Du brauchst. Danach ging der Inspektor in den Hof und kam bald darauf mit dem Jagdgewehr zurück. Und nun soll er ohne weiteres auf Wolter angelegt und ihn niedergeschossen haben. Wolter habe vorher noch erschreckt gerufen: Herr Inspektor, schießen Sie doch nicht. Der schwer getroffene Arbeiter wurde von einem daneben stehenden Kameraden aufgefangen, später ins Krankenhaus gebracht und ist dort gestorben. Der Gendarm ist nach der weiteren Schilderung auch am Tatorte erschienen. Der Herr Inspektor ist aber auf freiem Fuße belassen worden. Als der Tod des Arbeiters bekannt wurde, haben sich die anderen Arbeiter geweigert, unter der Aufsicht des Inspektors zu arbeiten. Dieser ist dann ungehindert auf und davon gefahren. Der Fall bedarf jedenfalls dringend der Aufklärung.

Dreimal zum Tode verurteilt wurde vom Heilbronner Schwurgericht der Bäckergeselle Ernst Mogler, der in der Nacht zum 13. Juni die Eheleute Bullinger und deren Kind ermordet hatte.

Ein verhängnisvoller Felssturz. Aus New York wird gemeldet: In der Nähe eines Schieferbruches in Whitehall fand ein Erdrutsch statt; mehrere Tausend Tonnen Felsgeröll stürzten in den Bruch und begruben die dort beschäftigten Arbeiter unter sich. Arbeiter eines benachbarten Steinbruchs leisteten den Verunglückten die erste Hilfe. Bisher wurden 17 Leichen geborgen. Man nimmt jedoch an, daß noch mehr Tote sich unter den Trümmern befinden.

Die Kostprobe. Man schreibt der „Vossischen Zeitung" aus Kopenhagen: Aus den gegenwärtigen dänischen Manövern erzählt man folgende Anekdote: Ein Oberst erhielt von seinen Untergebenen schwere Klagen über das schlechte Essen und entschloß sich, an Ort und Stelle persönlich die Zustände zu untersuchen. Er begab sich in die Feldküche und traf am Eingange zwei Mann an, die an einem großen Kochgefäß schwer trugen. Der Oberst wollte sofort eine Probe entnehmen und befahl darum den Leuten, das Gefäß vor ihm stehen zu lassen und schleunigst einen Löffel zu besorgen. Stumm gehorchte man seinem sehr hitzigen Befehle. Der Oberst kostete darauf, verzog den Mund und schrie wütend: „Soll das Suppe für meine Leute sein?" worauf die Gefragten antworteten, das sei keine Suppe, sondern nur Aufwaschwasser!

Litteratur.

„Das Leben," so betitelt sich eine neue, dieser Tage erscheinende illustrierte Wochenschrift, herausgegeben von Arthur Kirchhoff.

Das Leben will nach eigener Angabe eine deutsche Zeitschrift sein, die den Mut hat, in der Behandlung der aufgeworfenen Themen auf jede Aktualität zu verzichten, und die alle Fragen des Lebens einschließlich Kunst und Wissenschaft so behandelt, daß sich dem Leser völlig neue Perspektiven eröffnen, die geeignet sind, ihn zu einer neuen, geklärten Weltanschauung zu führen. Die Zeitschrift behandelt soziale, biologische, philosophische und künstlerische Fragen und enthält viele, wirkungsvolle Illustrationen, die das feine Kunstdruckpapier zu voller Wirkung bringt.

Das erste Heft, Preis 20 Pfg., enthält: Robert Saudeck: Wie ward der erste Gott geschaffen. — Fritz Mauthner: Die Frau aus dem Tierpark. — Prof. Wilh. Engelmann: Sind unsere Genußmittel Gifte? — Arthur Kirchhoff: Der Würger Arbeit. — Paul Leppin: Tanz und Erotik. — Julius Stinde: Der Mai und die Liebe.

welche andere Fortbildungsschulen unterhalte, eine Subvention beantragen.

Die Versammlung beschloß mit Majorität die Errichtung der Fahrschule auf Vereinskosten.

---

* **Abhanden gekommen sind 80 Nummern der „Arbeiter-Turnzeitung"** am vorigen Sonntag im Gewerkschaftshause. Der Finder derselben wird gebeten, dieselben beim Genossen F. Wolf, Kleine Scheitnigerstraße 45, in der Werkstelle abzugeben, auch wenn nur noch ein Teil der Exemplare vorhanden sein sollte.

* **Selbstmord.** Am 6. d. M., Nachmittags, erhängte sich ein Hausmeister am Bettpfosten in seiner Wohnung Nadlergasse 21.

* **Feuer.** Am 6. d. M., Vormittags, entstand in einer Wohnung Ketzerberg 26 ein bedeutender Stubenbrand, so daß die Feuerwehr alarmiert werden mußte.

* **Gestohlen** wurden: einem Dienstmädchen auf dem Ringe ein Portemonnaie mit 29 Mk. und einem Kaufmann vom Lehmdamm ein großer Teppich.

* **Verhaftet** wurde ein Kaufmann, der am 6. d. M., Nachmittags, aus einem Schalter der Güterexpedition des Hauptbahnhofs 20 Mk. gestohlen hatte. Sein Griff nach dem Gelde war sofort bemerkt worden. Ferner wurde ein Arbeiter verhaftet, der aus einer Bodenkammer am Brigittenthal mehrere Winterjacketts entwendet hatte. Einem Oberkellner von der Königsstraße wurden 200 Mk. und einem Steinmetz eine silberne Remontoiruhr mit goldener Kette gestohlen.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 6. d. Mts. 24 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine goldene Damenuhr, ein Ring mit blauem Stein, eine Pflichdecke. — Abhanden kamen: ein goldenes Armband mit Brillanten, ein goldener Stulpenknopf und ein Portemonnaie mit 8 Mk.

Aus Schlesien und Posen.

Aus Wahl in Myslowitz-Labrze.

Für Herrn Dr. Voltz, dem „Arbeiterkandidaten" der **Großkapitalisten**, wird in Arbeiterkreisen durch die „Herren" eifrig gearbeitet. So verteilen auf den Werken die **Vorgesetzten, Beamte** und **Werkführer** an die Arbeiter Stimmzettel für Voltz und geben dabei **sehr eindringliche Ermahnungen** zum besten, doch ja für diesen wahren „Wohltäter" der Arbeiter zu stimmen. In ähnlicher Weise bringen die Voltzianer ihre Wählerversammlungen zustande. In Myslowitz, Laurahütte, Zabrze und am Sonntag Nachmittag auch in Kattowitz fanden große „deutsche" Versammlungen statt, die in ihrer Mehrheit von Arbeitern besucht waren, untermischt mit **Werksbeamten** ꝛc., die streng darauf sahen, daß am Schlusse der Kandidatenrede des Herrn Voltz „lebhafter Beifall" ertönte. Wer die „begeisterten" Arbeiter aber beim Verlassen des Versammlungslokals und auf dem Nachhausewege beobachtete und hörte, welche Meinung sie in spöttischen oder ärgerlichen Bemerkungen über ihren Kandidaten austauschten, der kann Herrn Voltz sein Mitleid nicht versagen, falls er etwa so naiv sein sollte, an die „Begeisterung" seiner Versammlungsbesucher zu glauben.

Allerdings muß ein Arbeiter schon ganz außerordentlich beschränkt sein, wenn er sich von der „Arbeiterfreundlichkeit" dieses famosen „einzigen deutschen Kandidaten" einfangen lassen kann. Was soll man nur davon sagen, daß Herr Voltz z. B. in der Kattowitzer Versammlung wörtlich von den **„großartigen Löhnen"** in der Montanindustrie sprach? Da mußten dann die 130 Millionen Mark Lohn für 150,000 Arbeiter wieder herhalten. „Der beste Arbeitervertreter ist der **„Arbeitgeber"**, in diesem unglaublichen Satz gipfelte die Weisheit, die Herr Voltz den „lieben Arbeitern" verzapfte. Gegensätzliche Interessen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gibt es nicht, wenn es dem Arbeitgeber gut geht, geht es auch dem Arbeiter gut — so „belehrte" Herr Voltz die anwesenden Arbeiter. Da muß es den armen oberschlesischen Gruben- und Hüttenbaronen trotz zehn und mehr Prozent Dividenden sehr schlecht gehen, denn ihren Arbeitern geht es ganz miserabel, ja, sie leiden gegenwärtig trotz schwerer Arbeit oft geradezu Hunger! Wie niedrig muß dieser Herr Voltz die Intelligenz der oberschlesischen Arbeiter einschätzen, wie verächtlich muß er von ihrer Urteilsfähigkeit denken, wenn er ihnen in seinen Wahlreden so unglaublich dummes Zeug vorzuschwätzen wagt, so den einfachsten und bekanntesten Tatsachen mit seinen Ammenmärchen entgegentreten kann.

Da macht es sich besonders gut, daß dieser gute Mann, der somit der vollständigen Urteilsunfähigkeit seiner Zuhörer aus dem Arbeiterkreise rechnet, erklärt, er sei überzeugt, daß die religiösen und patriotischen Arbeiter Oberschlesiens den unhaltbaren Versprechungen der Sozialdemokratie nicht in großer Zahl und vor allem nicht dauernd kritiklose Zustimmung geben würden. Was können denn die sozialdemokratischen Abgeordneten für die Arbeiter tun? fragt Herr Voltz und sagt darauf: Garnichts können sie von einer Regierung erlangen, die sie nicht anerkennen, die sie negieren. Wir aber, wir guten staatserhaltenden Männer, können bei dieser Regierung noch etwas herausschlagen für Euch Arbeiter, prahlt Herr Voltz. Und dabei kommt er auf die Fleischnot zu sprechen und frägt auch hier pathetisch: Hätten in dieser Sache die sozialdemokratischen Abgeordneten mehr erreichen können als wir? Dabei aber fällt ihm plötzlich ein, daß er und seine Freunde ja in dieser Sache garnichts erreicht haben und mit vielleicht ungewollter Ironie setzt er hinzu: „Weniger hätten sie ja auch nicht erreicht".

Die Leute vom Schlage des Herrn Voltz, die Nationalliberalen und die ihnen ähnlichen „Politiker" haben den Junkern allerdings die ungeheuerlichen Lebensmittelzölle mitschaffen helfen dürfen, sie werden aber von diesen verhöhnt und verspottet, wenn sie um gelegentliche kleine Erleichterungen im Zollwucher im Interesse des großindustriellen Kapitals petitionieren und jammern. Vorsorglich verkündete der Vorsitzende in der Kattowitzer Volksversammlung schon vor Beginn der „Programmrede" des Herrn Voltz, wie dessen platte, nichtssagende Expektoration gemeint wurde, daß es eine **Diskussion nicht** geben werde. Ein wahres Glück für den Geisteshelden Voltz, dem ein einfacher, etwas wortgewandter Arbeiter nur mit der Vorführung der bekannten Tatsachen eine zerschmetternde Niederlage bereitet haben würde. **Nun, am 12. Oktober wird es die Partei der Hüttenbarone erfahren, daß sie von der großen Mehrheit der oberschlesischen Arbeiterschaft nichts mehr zu erhoffen hat!**

Im Lande der „christlichen Nächstenliebe."

Renten-Entziehung durch **Eilpost**, das ist der neueste Rekord der preußisch-deutschen Sozialreformerei, der uns bekannt wird. In Langenbielau bezog ein jetzt 31 Jahre alter früherer Fabrikarbeiter seit Januar 1901 die **Invalidenrente**. Der betreffende lebt bei seiner alten Mutter, die Witwe ist und sich ihr kärgliches Brot als Fabrikarbeiterin verdient. Wie der erste Blick lehrt, ist dieser „Rentner" schon von Kindheit an mindestens Halbidiot gewesen, jetzt aber auf dem kürzesten Wege zum **Ganzidioten**. Er leidet an **Krämpfen, hat stark verminderte Sehkraft** und ist **schwerhörig**, die linke Hand resp. deren Finger sind teilweise **verkrüppelt**. Am 27. September 1905 mußte dieser „Rentner" vor der örtlichen Rentenstelle in Reichenbach erscheinen und schon am 29. September, **in der Nacht**, brachte ihm der Postbote im **Eilbriefe** den Bescheid der Landesversicherungs-Anstalt Schlesien in Breslau, daß ihm vom 1. Oktober 1905 ab die Invalidenrente entzogen sei, weil — sein Zustand sich wesentlich gebessert und er im Stande sei, jährlich 200 Mark oder pro Arbeitstag 66⅔ Pfg. zu verdienen! Dazu schreibt der „Proletarier": „Wer wie wir diesen Menschen sehen konnte, würde ebenso wie wir unendlich erstaunt sein über den Gedanken, daß derselbe täglich 66⅔ Pfg. verdienen könne, wie und womit, wird wohl ureigenstes Geheimnis der Rentenstelle bleiben. Allgemeines Staunen aber dürfte der Schnelligkeitsrekord erregen, mit dem dieses Rentenentziehungs-Verfahren besorgt worden ist. Uns ist unter anderem ein Fall bekannt, wo es eben bei derselben schlesischen Versicherungsanstalt 1¼ Jahr dauerte von der Stellung des Rentenantrages bis zum Erlaß des Rentenbescheides, im vorliegenden Falle aber ist die **Rentenentziehung** in etwa 48 Stunden durchgeführt worden. Uns packt der Menschheit ganzer Jammer ob dieses Geistes unserer Sozialreform an, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß dieser Geist plötzlich mit Dampfesschnelligkeit arbeiten kann, wo es sich darum handelt, zu verhindern, daß solch idiotischer Mensch, solcher Geistes- und Körperkrüppel, etwa die Rente noch einen Monat länger bekommt. Es fällt uns da unwillkürlich die Kindergeschichte von dem Manne ein, der Drachensaat säte und sich dann wunderte, als sein Acker Drachen trug. Kann man sich dann angesichts von Vorkommnissen wie das obige wundern, wenn das arbeitende Volk bei solchen Leistungen der Sozialreformerei kühl bis ans Herz hinan gegenübersteht?"

Ein Dokument aus der preußischen Ostmarkenpolitik.

Daß es bei der jetzigen Polenpolitik an Abwechslung mangele, kann gerade nicht behauptet werden; vielmehr gibt es hier immer noch was Neues. Das Neueste auf diesem Gebiet ist jedenfalls das folgende: Der Landwirt Martin Müller in Grünhagen bei Schubin beantragte, wie der „Wielkopolanin" berichtet, bei dem zuständigen Distriktskommissar, ihm den Bau eines Schweinestalles auf seinem Grundstücke nebst einem Anbau zur Unterbringung des Futterdämpfers zu gestatten. Zur Erledigung dieser Angelegenheit seien fünf Termine angesetzt gewesen, die sich von Neujahr bis September hingezogen hatten. In einem dieser Termine sei dem Landwirt der Vorwurf gemacht worden, daß er sich habe polonisieren lassen. Endlich sei ihm der Baukonsens erteilt worden, jedoch unter der Bedingung, daß er den Schweinestall niemals in ein — Wohngebäude umwandle. Drei Wochen später erschien bei dem Wirt der Distriktsbote mit einem Schriftstück, das Müller und seine Frau unterschreiben sollten, folgenden Inhalts:

„Wir, die unterzeichneten in Gütergemeinschaft lebenden Eigentümer . . . . . verpflichten uns, an den Fiskus, vertreten durch den Kgl. Regierungspräsidenten zu Bromberg, eine Konventionalstrafe von 1200 Mark zu zahlen, falls wir das von uns zur Bebauung erworbene Grundstück an einen Polen veräußern. Die Bestimmungen darüber, ob der betreffende Käufer (Erwerber) als Pole anzusehen ist, trifft allein der Kgl. Regierungspräsident zu Bromberg. Wir bewilligen und beantragen, daß für alle dem Fiskus hieraus erwachsenden Ansprüche eine Sicherheitshypothek von 1200 Mark eingetragen wird.

Wir verpflichten uns ferner, die oben bezeichnete Strafe auch dann zu zahlen, wenn wir bei dem Verkauf (Veräußerung) des Grundstücks an einen Deutschen Letzterem nicht die gleiche Verpflichtung und dieselbe dringliche Sicherung vertragsmäßig auferlegen. Wir verpflichten uns in Verfolg dessen das Grundstück nicht ohne Belastung mit der Sicherheitshypothek zu veräußern. In dem Kauf- bezw. Erwerbungsvertrag sollen dem neuen Erwerber die aufgeführten Verpflichtungen dem Fiskus gegenüber unterlegt werden, dergestalt, daß die obige Sicherungshypothek zur Sicherung der von dem neuen Erwerber dem Fiskus gegenüber zu übernehmenden Verpflichtungen weiter dem Fiskus haften.

Auch wegen der sich eventuell aus dieser unserer Verpflichtung ergebenden Ansprüche des Fiskus bewilligen und beantragen wir die Eintragung obiger Sicherungshypothek."

Natürlich habe der Wirt, so fügt das Blatt hinzu, nicht unterschrieben, dagegen hätten sich einige andere Grundbesitzer zu der Unterschrift verleiten lassen, ohne daß sie gewußt hätten, was sie unterzeichneten. — Wir waren der Meinung, daß bis jetzt noch jeder mit seinem Eigentum machen konnte, was er wollte. Dies Verfahren hier ist aber ein probates Mittel, die Vermehrung des polnischen Grundbesitzes zu verhindern; auffallend ist nur, daß dasselbe bei unwissenden kleinen Bauern mit ihrem Besitztum und nicht bei den großen Rittergütern angewandt wird, die fast Tag für Tag aus deutschem in polnischen Besitz übergehen

---

Einige Kosaken-Unverschämtheiten

der letzten Monate scheinen jetzt wenigstens untersucht zu werden. So wird heute aus Komorze an der russischen Grenze, Kreis Jarotschin (Prov. Posen) gemeldet, daß dort vor einigen Tagen eine deutsch-russische Kommission wegen Grenzverletzung, begangen durch drei russische Soldaten, verhandelt habe. **Der Sachverhalt ist folgender: Am 27. September cr., Vormittags gegen 9 Uhr, gab ein auf Posten stehender Grenzsoldat, als er die Bemerkung machte, daß Pferde über die Grenze geschmuggelt werden sollten, Alarmschüsse ab, welche auch von Männern und Knaben gehört wurden, die auf preußischem Boden Vieh weideten. Auf diese Schüsse hin sprengten zwei berittene russische Soldaten über den Prosnafluß, jagten die Pferde ab und verfolgten die zwei Schmuggler auf deutschem Boden. Einer der Schmuggler entkam, der andere wurde aber von den zwei Berittenen bis 800 Meter vor das Dorf Komorze verfolgt und, nachdem man ihn eingeholt, mit dem Flintenkolben bearbeitet, sodaß er eine große Kopfwunde erhielt. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der Tatbestand seine Richtigkeit hat.**

Lakonisch melden dazu Posener Blätter: „Die Kosaken sehen ihrer Bestrafung entgegen." Weiter nichts! Bülows Regierung hat nicht den Mut, der Knutenregierung irgendwelche Vorhaltungen zu machen, Entschädigung zu fordern, Sicherheit für die Zukunft auszubedingen ꝛc.

Eine Kulturforderung.

Zur Genickstarre-Epidemie in Oberschlesien, die jetzt der Vergangenheit angehört, hat Dr. Silber-Königshütte im „Archiv für physikalisch-diätetische Therapie" einen längeren Aufsatz veröffentlicht, der sich auf die in 70 einzelnen Krankheitsfällen gesammelte Erfahrungen stützt. Dr. Silber meint u. a., man brauche sich nicht über die hohe Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer bei so schweren Seuchen wundern, wenn man die hygienisch-sozialen Verhältnisse der hiesigen Gegend kenne. Mag der Krankheitserreger so oder so heißen und beschaffen sein, er würde nicht wirksam werden können, wenn er nicht den geeigneten Boden für sein Dasein und seine Verbreitung fände. Unsere Gegend ist als durchaus ungesund zu bezeichnen. Industrie und Bergbau haben uns die Wälder geraubt, ehemals blühende Landschaften in öde Halden verwandelt. Dadurch sind die klimatischen Verhältnisse wesentlich ungünstiger geworden, die kleinen Flußläufe versiegt, die Luft ist meist unangenehm trocken. Dazu die hunderte von ewig qualmenden Schloten, die mit Rauch, Ruß und giftigen Gasen die Luft rücksichtslos verpesten. Die Regierungsverordnung, die eine übermäßige Rauchentwickelung verbietet, ist bisher nur Papier geblieben. Selbst wenn man in respektvoller Entfernung von den Hüttenanlagen wohnt, ist man doch mitunter tagelang genötigt, die Fenster geschlossen zu halten, um den Gasgestank einigermaßen abgeschwächt in die Nase zu bekommen. **Man kann sich denken, wieviel die Arbeiter an Gesundheit einbüßen, die täglich 10 bis 12 Stunden in dieser Atmosphäre, im Heißen, Kalten, Nassen, zum großen Teil tief unter der Erde unter ständiger Lebensgefahr angestrengt arbeiten müssen!** Im weiteren spricht sich Dr. S. gegen die scharfe Absonderung der Kranken aus. Nachdem er die verschiedenen sanitätspolizeilichen Maßregeln im Schulwesen, bei Wallfahrten und im Soldatenleben für unnütze Belästigungen erklärt, fordert er zum Schluß eine **allgemeine Aufbesserung der Lebensverhältnisse der oberschlesischen Industriebevölkerung:**

Man schaffe den Menschen **gesündere Arbeit**, beschränke die Schäden auf das unvermeidliche Maß, **verkürze die Arbeitszeit!** Die staubigen Straßen öfter zu sprengen, sei ein besserer Schutz gegen Krankheiten, als die zwecklose, nur die Luft verpestende symbolische Desinfektion der Rinnsteine. **Man schaffe bessere Wohnungen.** Ebenso sei in den Haushaltungen vielfach nicht besondere Sauberkeit zu finden. Der Seuchen werden wir nur dann Herr werden, wenn die **allgemeinen Lebensbedingungen** günstiger sein werden, **wenn jeder genügend Luft, Licht, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ruhe** hat und sich vor den Schäden hütet, die alle Ausschreitungen in den Genüssen mit sich führen. Bis dahin werden bald diese, bald jene Seuchen grassieren.

Qualkau am Zobten, 7. Oktober. Wie das Vereins- und Versammlungsrecht gewahrt wird. Am 1. Oktober sollte auf einem Gartengrundstück eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung stattfinden. Zweck dieser Versammlung war, da eine ziemliche Anzahl Steinarbeiter hier und in der Umgegend beschäftigt sind, die Arbeiter dem Steinarbeiter-Verband zuzuführen. Die Rechnung war aber ohne die wohllöbliche Ortspolizei gemacht, denn im letzten Augenblick wurde die Versammlung wegen „Gefährdung der Ruhe und Sicherheit" untersagt. Die Wirte hier und in der Umgegend geben ihre Lokale den Arbeitern nicht, weil es eben Arbeiter sind, und somit war man gezwungen, unter freiem Himmel das Vereinigungsrecht auszunützen. Die Ruhe und Sicherheit war aber nicht gefährdet, denn das betreffende Grundstück liegt ungefähr 7—8 Minuten von der öffentlichen Straße, ganz versteckt, entfernt, desgleichen ist es an einer Seite mit einem Zaun umgeben. Wir glauben ganz sicher, Qualkau stände heute noch, wenn auch die Versammlung stattgefunden hätte. Es wird sofort bei der vorgesetzten Behörde über die Handlungsweise des Herrn Amtsvorstehers Beschwerde geführt werden. Die Steinarbeiter von Gorkau, Striebel und Qualkau mögen aber über das Verbot nachdenken und nun erst recht Mann für Mann dem Deutschen Steinarbeiter-Verbande beitreten. Für den Augenblick wird es ja unmöglich sein, eine Versammlung abzuhalten, aber trotzdem wird eine Zahlstelle obigen Verbandes gegründet werden, denn es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, sich zu organisieren, um bessere Lebensbedingungen zu erringen. Darum rufen wir jedem Steinarbeiter zu: Trotz Versammlungsverbot und Unternehmer-Drohungen, hinein in die Organisation!

Waldenburg, 7. Oktober. Eine kaum zu übertreffende Dreistigkeit leistet sich aufs neue der „Feierabend." Das Blatt regt sich darüber auf, daß unser Zentralorgan nicht alle Hofdepeschen bringt und schreibt dazu:

„Sind die deutschen Arbeiter damit einverstanden, daß ihnen wichtige Nachrichten kurzer Hand vorenthalten werden? Daß ihre Parteihäuptlinge und Parteipresse eine Zensur üben, die der berüchtigten russischen kaum etwas nachgibt? Daß ihnen die Wahrheit, auf deren angeblich alleinigen Besitz die sozialdemokratische Partei besonders stolz ist, einfach verheimlicht wird?"

Das wagt ein Blatt zu behaupten, das grundsätzlich alles unterschlägt, was den Arbeitern von Nutzen sein kann; ein Blatt, das von den vereinigten Grubenkapitalisten und vom Kreis-Krieger-Verbande herausgegeben wird! Wenn der „Feierabend" mit blauem Dunst die Wahrheitsliebe arg verhunzt, fällt uns der Vers ein, der famose: „Du stinkst, sprach einst das Schwein zur Rose"!

Tittersbach, 9. Oktober. Tragisches Schicksal. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend Morgen 8 Uhr, als der Zug von Glatz vom hiesigen Bahnhofe abgehen sollte. Der 65jährige Bremser Pohl von hier, der bereits eine Eisenbahndienstzeit von 40 Jahren hinter sich hat, kam, als er den Zug besteigen wollte, auf einem Sandhaufen neben dem Gleise zu Falle und geriet mit beiden Beinen unter die Räder des abfahrenden Zuges. Ohne das Bewußtsein zu verlieren, mußte er zusehen, wie 90 Wagen über ihn wegrollten und konnte sich doch nicht helfen — eine entsetzliche Situation! Auch sonst hatte von dem Unfall niemand etwas bemerkt, bis der Zug vorüber war. Als der Verunglückte dann aufgehoben wurde, bemerkte man, daß ihm beide Beine am Knie abgefahren waren und nur noch an ein paar Sehnen hingen. Sie wurden ihm im Krankenhause vollends abgelöst und hofft man ihn trotz der schweren Verletzung am Leben zu erhalten. P. hat erst vor einem Vierteljahr sein 40jähriges Dienstjubiläum gefeiert und war bei diesem Anlaß mit dem allgemeinen Ehrenzeichen dekoriert worden. Nun mußte ihn ein Sandhaufen, der unbegreiflicher Weise so nahe am Geleise lag kurz vor seiner Pensionierung zum hilflosen Krüppel machen — welch tragisches Schicksal

Hermsdorf bei Waldenburg, 7. Oktober. Wer die Bergleute verbittert. Auf dem Steinkohlenwerk „Vereinigte Glückhilf-Friedenshoffnung" wird dieses Jahr jetzt schon die zehnte Schicht gefeiert. Gefeiert wurde am 31. März, 22. April, 13. und 27. Mai, 10. Juni, 1. und 31. Juli, 28. August, 23. September und am 5. Oktober. Doch scheint der Verwaltung der Ausfall der Forderung zu groß geworden zu sein. Deshalb wird ein altes Manöver wieder angewandt: Am 5. Oktober ließ man nämlich von jedem Schachte nur eine Abteilung feiern. Alle Tage kommen andere Abteilungen an die Reihe. Die Arbeiter sind der Meinung, daß durch dieses Verfahren das Werk gar keinen Schaden hat, weil die arbeitenden Belegschaften von den Beamten zu erhöhter Tätigkeit angetrieben werden. Es wird allgemein befürchtet, daß derartiges Feiern jetzt zur allgemeinen Regel wird. Wenn dann die Knappen unzufrieden werden, ob des Lohnausfalles, dann heißt es in der bürgerlichen Presse: „Sie sind „von den Roten verhetzt" worden!

Hirschberg, 7. Oktober. „Göttliche Weltordnung!" Weil der Arbeiter Sp., die Schmiedefrau B. und die Arbeiterfrau B. aus Kunnersdorf so arm waren, daß sie sich nicht einmal Stroh für ihre Betten kaufen konnten, nahmen sie in ihrer Not einige Schütten von einer reichen Hausbesitzerin, die es im Ueberfluß hatte. Dafür mußten sie sich jetzt wegen „Diebstahls" vor Gericht verantworten. Aber selbst das Schöffengericht konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß die „Verbrecher" aus Not gehandelt hatten und verurteilte alle 3 zu der gesetzlichen Mindeststrafe von je 1 Tag Gefängnis. Wenn „des Menschen Sohn", der auch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, heute noch lebte — er würde, weil er häufig an, fremdem Stroh zu schlafen gezwungen wäre, aus dem Gefängnis gar nicht mehr herauskommen!

— Aufgeklärte Schneider. Bei dem Bürgermeister Dr. Tobler erklärten sich 154 Angehörige des Schneidergewerbes gegen und nur 49 für die Einführung einer Zwangsinnung.

Hirschberg, 9. Oktober. Die Volksversammlung für Petersdorf, Schreiberhau, Hermsdorf u. K., Warmbrunn und Umgegend findet der Kirmeß halber erst am Sonntag, den 22. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, in Petersdorf statt.

Liegnitz, 8. Oktober. **Das Schießunglück.** Vor dem Kriegsgericht in Glogau wurde Sonnabend über das Liegnitzer Schießunglück verhandelt. Wegen Ungehorsams in Dienstsachen und vorschriftsmäßigen Umgehens mit Waffen, wodurch der Tod der Grenadiere Adolf und Ludwig am 1. September verursacht wurde, erhielten **Leutnant von Schweinitz zwei Monate, Schießsergeant Hahn und Grenadier Hanisch je 45 Tage Gefängnis.** Gefreiter **Bleil** wurde freigesprochen.

Milder dürfte wohl noch nie der Tod zweier Menschen gesühnt worden sein!

Kattowitz, 9. Oktober. **Was soll das?** Bürgerliche Blätter melden:

„Wegen der **Reichstagswahl sind zwei berittene Gendarmen in Laurahütte** stationiert worden." Hat man bereits vergessen, was die Anwesenheit der Gendarmen bei der vorigen Wahl für fürchterliche Folgen gehabt hat? Wir bitten unsere Genossen, trotz der Gendarmen ihre Ruhe zu bewahren und sich in der Erregung nicht zu Torheiten hinreißen zu lassen!

— **Auf die Volksversammlung** am Dienstag Abend 8 Uhr im Gewerkschaftshause sei nochmals aufmerksam gemacht. Sie ist die letzte vor der Entscheidungsschlacht!

Posen, 9. Oktober. **Die staatsgefährliche rotweiße Kranzschleife.** Aus **Berlin** wird uns geschrieben: Bei einem Leichenbegängnis hatte Frau **Mizgalska** einen Kranz mit rotweißer Schleife so getragen, daß die Schleife öffentlich sichtbar war. Das erschien der Polizei schrecklich. Frau M. wurde mit einer Geldstrafe bedacht, und zwar auf Grund der vom Regierungspräsidenten zu Posen unter dem 17. April 1891 erlassenen Polizeiverordnung. Diese verbietet unter anderem das öffentliche Tragen von Abzeichen in andern Landesfarben des Trägers. Die Bestrafte beantragte richterliche Entscheidung, indessen ohne Erfolg. Ihre Berufung wurde vom Landgericht Posen ebenfalls verworfen. Warum hatte sie auch nicht eine Schleife in schwarzweiß, der edlen preußischen Zierde, an den Kranz anbringen lassen. — Angeklagte legte nun noch Revision ein und bestritt die Giltigkeit der Verordnung des Regierungspräsidenten. Das Kammergericht verwarf das Rechtsmittel mit der Begründung: Die Verordnung sei rechtsgiltig. Sie finden ihre Stütze im § 6 des Polizei-Verwaltungsgesetzes und im § 10 II 17 Allgem. Landrechts. Bei dem sehr gespannten Verhältnissen, wie sie in Posen beständen, könnten Unruhen entstehen, wenn die Nationalität von polnischer Seite zu sehr betont werde.

Posen, 7. Oktober. **Stadtverordneten-Versammlung** vom 4. Oktober. Zum Beginn der Sitzung teilte der Vorsteher mit, daß der Magistrat in seiner Sitzung vom 4. Oktober den Beschluß gefaßt hat, **nach dem Vorbilde anderer Städte Schritte zu tun wegen des Verkaufs von Seefischen zur Milderung der Fleischteuerung.** Die Versammlung stimmte diesem Beschluß zu. — Obwohl wir diesen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung gern anerkennen, müssen wir uns doch mit aller Schärfe gegen einige weitere von der Versammlung gefaßten Beschlüsse wenden. So wurde gleich darauf beschlossen, **für einen Bierabend, der aus Anlaß der am 20. und 21. Oktober hier tagenden Versammlung des Verbandes ostdeutscher Industrieller 500 Mark zu bewilligen.** Namens der Arbeiterschaft Posens müssen wir gegen diesen unerhörten Beschluß der Posener Stadtverordnetenversammlung auf das Allerentschiedenste protestieren. Die ostdeutschen Industriellen, die aus den ganzen Ostprovinzen hier zusammenkommen, sind durchweg Fabrikbesitzer und schwerreiche Herren; sie mögen ihr Bier, daß sie trinken, auch selbst bezahlen. Die von der Gesamtheit der Steuerzahler, also auch von den Arbeitern, aufgebrachten Gelder sind nie und nimmer dazu da, um für einige reiche Fabrikbesitzer Zechgelage zu veranstalten. Diese Verwendung von städtischen Geldern ist eine unerhörte Verschwendung, noch dazu in einer Zeit, wo die Posener Arbeiterschaft unter Hunger und Elend schwer leidet, wo Armut und Not bereits soweit gestiegen sind, daß **Volksseuchen** daraus entstehen. Hunderte und Tausende von Arbeitern mit ihren Frauen und Kindern haben nicht satt zu essen, sie müssen sich die Steuern vom Munde abdarben, und hier wird das Geld so verpraßt! Die Arbeiterschaft möge sich dieses merken! Auch nicht ein einziger der in ihrer Mehrheit aus **Freisinnigen** und **Polen** bestehenden Stadtverordneten hatte gegen diesen Beschluß etwas einzuwenden; nicht ein einziger von ihnen hatte auch nur ein Wort darüber zu verlieren!

Im Posener Stadtverordnetenkollegium sitzt kein Sozialdemokrat; es könnte wohl sein, wenn die Posener Arbeiterschaft sich auf sich selbst besinnen wollte und nicht Männer wählte, welche derart mit ihren Steuergroschen wirtschaften. Dann würde auch diesen Herren plausibel gemacht werden, wozu die Kommunalsteuern da sind.

Auch gegen einen weiteren Beschluß müssen wir uns entschieden wenden. Der Stadtbaurat Grüder hat sein Pensionierungsgesuch eingereicht; dasselbe wurde genehmigt und dem Herrn Stadtbaurat als „Anerkennung für seine der Stadt geleisteten **langjährigen treuen Dienste**" eine Jahrespension von **10,700 Mark** bewilligt. Der Posten wird dotiert mit einem Anfangsgehalt von 8000 Mark, steigend bis zum Höchstgehalt von 10,000 Mark. Die Pension dieses Herrn beträgt sonach eine höhere Summe, als das Höchstgehalt des betr. Beamten. Wir meinen, seine langjährigen Dienste, die er der Stadt geleistet hat, hat der Herr Stadtbaurat auch stets pünktlich bezahlt bekommen, und was die Treue anbelangt — nun das müßte doch einfach selbstverständlich sein, daß auch ein hoher Beamter treu ist, da diese Eigenschaft ja von **jedem** Beamten, Angestellten oder Arbeiter verlangt wird. Oder sollte es bei den hohen Herren anders sein, da sie für ihre Treue noch **extra** belohnt werden??

Für die **Reparatur der Orgel in der katholischen Kirche zu Gluschin** bewilligte man hierauf auf Antrag des Stadtv. **Placzek** (!) zwei Drittel der auf 426 Mark veranschlagten Kosten. Auch dieser Beschluß wird uns unverständlich bleiben. — Ein altes Schmerzenskind der Posener Stadtverwaltung ist der Bau der Warthebrücke. Derselbe ist von der Regierung verfügt, doch will niemand die Kosten zahlen. Der Kreis Posen-Ost, der dabei am meisten interessiert ist, verweigert anscheinend die Zahlung des auf ihn entfallenden Teils der Kosten. Herr Oberbürgermeister Dr. Wilms erklärte, es werde der Stadt weiter nichts übrig bleiben, als die Brücke zu bauen und ein **Brückengeld zu erheben.** Im übrigen bat er die Versammlung, nicht zu sehr zu drängen, da er hoffe, daß sich in der Angelegenheit noch eine Verständigung erzielen lassen werde und durch zu großes Drängen die Position der Stadt nur verschlechtert werde. Immer sachte, sachte! Daß unsere Stadtverwaltung schließlich noch das mittelalterliche Brückengeld einführt, ist ihr schon zuzutrauen. Vielleicht auch noch den Schuldturm.

— **Die Späße unserer „Gebildeten".** Das konservative „Posener Tageblatt" bringt die folgende geschmackvolle Notiz:

In einem eigenartigen Schmucke zeigte sich heute in den frühen Morgenstunden der Perseus-Brunnen auf dem Königsplatze. Die rechte Hand des Zeusspräßlings, in der er das Medusenhaupt im Triumphe schwingt, war, zweifellos zum Schutze gegen den strömenden Regen mit — horribile dictu! — einem Maurereimer aus einem Neubau der Viktoriastraße geschmückt worden. Andromeda und das Meerungeheuer, die bisher im heftigsten Kampfe mit einander liegen, waren durch einen gewaltigen Strick zu inniger Freundschaft verbunden worden, außerdem waren noch verschiedene andere Maurerembleme, wie Kelle, Pinsel usw., an der Perseusgruppe sinngemäß angebracht worden. Damit auf den Beschauer des so eigenartig verwandelten Standbildes das Betrachten nicht ermüdend wirkte, hatte man sämtliche Bänke des Königsplatzes fein säuberlich im Kreise mit der Front nach dem Brunnen zu aufgestellt. Wer die Veranstalter des an sich nicht unübleu Bierulks gewesen sein mögen, ist nicht zu ermitteln. Sollten es vielleicht auf Ferienbesuch hier weilende lebensfrohe Studiosen sein, die auf diese Weise einmal hier eine Probe des Kasperbauens geben wollten? Wer weiß es!

Das Geschrei möchten wir hören, wenn sich **Arbeiter** etwas ähnliches erlaubt hätten. Freilich werden Arbeiter derartige Späße nie betreiben. Das überlassen sie unseren „Gebildeten."

Litteratur.

„Das Elend des Strafvollzuges." Unter diesem Titel ist soeben im Verlag der Buchhandlung Vorwärts eine Broschüre aus der Feder unseres Genossen Stadthagen erschienen.

In Anknüpfung an das Ergebnis des „Plötzensee-Prozesses" behandelt der Verfasser einige der wichtigsten Fragen des Strafvollzuges. Es sind dargestellt: Das Strafrecht der besitzenden Klassen. — Aus der Geschichte des Strafvollzuges. — Der Strafvollzug der Rache. — Die Erfolglosigkeit des Strafvollzuges. — Die Disziplinarstrafen. — Krankheit und Krankenfürsorge. — Geisteskranke und Minderwertige im Strafvollzuge. — Neue Wege. Die Probleme des Vollzuges sind in neuerer Zeit auf die politische Tagesordnung gestellt und dürften nicht wieder von ihr verschwinden. Die Verbesserung der unseligen Zustände, die im Strafvollzug herrschen, zu finden ist die Aufgabe der hier vorliegenden Schrift.

Der Preis für die sechs Bogen starke Broschüre beträgt 1.20 Mk. Eine auf billigerem Papier hergestellte Ausgabe kostet 50 Pfennig. Die Schrift kann von jeder Parteibuchhandlung bezogen werden.

„Alkoholfrage und Arbeiterklasse" von Dr. R. **Fröhlich.** Dieses 5. Heft der „Arbeiter Gesundheits-Bibliothek" ist soeben in dritter Auflage erschienen. Der Verfasser war s. Z. mitten auf einer Agitationstour in Deutschland, als er, nachdem er in mehreren Versammlungen über das obige Thema gesprochen hatte, als lästiger Ausländer ausgewiesen wurde. In der Broschüre sagt er nun den deutschen Arbeitern was er Ihnen mündlich nicht mehr sagen konnte.

Die Broschüre kostet 20 Pfg. und ist in allen Parteibuchhandlungen zu haben.

Die Kunst Gold zu machen, Gold zu machen im Sinne der Alchemisten, ist uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts verloren gegangen. Wir sind tiefer in die Welt der physikalischen und chemischen Erscheinungen eingedrungen, kennen ihre Gesetze genauer, und glauben nicht an die Phantastereien mittelalterlicher Gelehrsamkeit. Aber dennoch! Diese Alchemisten errangen manchmal ans Zauberhafte grenzende Erfolge, die uns auch heut noch unerklärlich sind, und gar mancher Fortschritt wurde in diesen von einem mystischen Hauch durchwehten Brauküchen, in denen man den „Stein der Weisen" suchte, gemacht. Ueber diese hochinteressante Periode, über ihre Auswüchse, ihre Merkwürdigkeiten, ihre Bedeutung für die Wissenschaft, verbreitet sich in fesselnder Darstellung Dr. Albert Neuburger in den soeben zur Ausgabe gelangenden Lieferungen 91—94 des populärwissenschaftlichen Prachtwerkes „Weltall und Menschheit" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin West 57, Preis der Lieferung 60 Pfennig), von dessen 5. und letztem Bande nunmehr bald die letzten Lieferungen erscheinen. Was diese Schilderungen ganz besonders wertvoll macht, sind die prächtigen Illustrationen, meist alte Stiche usw., die die Geräte, Arbeitsmethoden und Laboratorien der Alchemisten darstellen. Ueberhaupt bietet dieses Kapitel über die „Erforschung und Verwertung der Naturkräfte", das in großen Zügen die ganze Entwicklung der Physik, Chemie, Technik usw. gibt, wie man sich bei der großen Bedeutung dieser Wissenschaften für das praktische Leben leicht denken kann, eine Unsumme von wissenswerten, interessanten Details. Die Geschichte der Erfindung des Fernrohrs, des Mikroskops, der Elektrisiermaschinen, des Blitzableiters, des Telegraphen und Telephons, der Photographie, des Phonographen usw. usw., immer durch Illustrationen, die die ältesten und allermodernsten Typen dieser Instrumente zur Darstellung bringen, unterstützt, wird in klarer, sachlicher Sprache vorgetragen. Von hervorragender Bedeutung sind die beigegebenen Farbendrucktafeln, auf denen eine Reihe optischer und elektrischer Lichterscheinungen in überraschend naturgetreuer Farbenwirkung wiedergegeben ist. Auch die allerneuesten Errungenschaften der Forschung: Röntgenstrahlen, Radiumstrahlen, drahtlose Telegraphie und die Telegraphie von Bildern sind in Wort und Bild eingehend behandelt.

Standesamtliche Nachrichten.

Geburten. 11. Stubenmaler Oskar Lorenz, ev., S. — Schuhmacher Johann Jonczyk, kath., Sohn. — Postschaffner August Stephan, kath., Sohn. — Klempner Wilhelm Hillmann, ev., T. — Bahnarbeiter Alfred Egers, kath., S. — Maurer Franz Mende, ev., S. — Kutscher Paul Anders, kath., S. — Arbeiter Max Donner, ev., S. — Kutscher Fritz Pein, ev., T. — Restaurateur Reinhold Grundmann, kath., T. — Kutscher Paul Fuchs, ev., T. — Arbeiter Paul Reichelt, kath., T. — Photograph Alfred Walter, kath., T. — Handelsmann Johann Richter, kath., Tochter. — Restaurateur Paul Zepmeisel, ev., T. — Schlosser Arthur Lehmann, ev., S. — Bauunternehmer Paul Kanter, ev., Sohn. — Buchhalter Paul Schwidt, kath., S. — Gärtner Karl Kittlaus, ev., T. — Steinmetz Vinzenzo Guidi, kath., S. — Handschuhmacher Reinhold Wuttge, ev., S. — Reisender Karl Böhm, ev., S. — Bahnarbeiter Franz Anders, ev., S. — Restaurateur August Beier, kath., S. — Schuhmacher Paul Bäsler, kath., S. — Schmied August Bernert, kath., S. — Bäckermeister Hugo Seybold, ev., S. — Arbeiter Fritz Becker, ev., S. — Arbeiter Karl Krocker, ev., S. — Bahnarbeiter Alfred Tartsch, ev., S. — Arbeiter Paul Schneider, evang., Sohn. — Haushälter Max Schmidt, ev., T. — Schmiedemeister Franz Hoheisel, kath., S. — Kaufmann Richard Ludwig, ev., S. — Arbeiter Max Gäbel, evang., T. — Schriftsetzer Kurt Grabolle, ev., T. — Reisender Karl Rosenstein, jüd., S.

Auch für die Frauen

ist die **sozialdemokratische** Presse vorteilhafter, als die bürgerliche Presse. Die letztere teilt zwar allen möglichen Klatsch mit und bringt Mitteilungen, die zwar manche Frau lebhaft interessieren mögen, die ihr aber auch nicht den mindesten Nutzen bringen. Aber die Frau verspürt unsere unerfreulichen wirtschaftlichen Zustände ebenso am eigenen Leibe als der Mann. Sie hat noch mehr wie dieser darunter zu leiden, wenn bei dem an und für sich geringen Wirtschaftsgeld noch eine Erhöhung der Lebensmittelpreise eintritt. Wenn wir heute unter der **Fleischnot** zu leiden haben, und zwar besonders die **Frau des kleinen Mannes, des Arbeiters,** die gern ein ordentliches Stück Fleisch auf den Tisch bringen möchte, so brauchen wir nur darauf zu verweisen, daß **viele bürgerliche Blätter,** die in den Arbeiterwohnungen noch zu finden sind, die lediglich den reichen Herren nützen, die **Teuerungspolitik der Regierung unterstützt** haben. Wo immer auch eine Arbeiterfrau die Folgen dieser Teuerungspolitik mit ingrimmigem Schmerz empfindet, da sollte sie nicht mehr dagegen sein, sondern dafür sorgen, daß das Blatt ins Haus kommt, welches mit konsequenter Entschiedenheit für **billiges Fleisch, wohlfeile Lebensmittel, gesunde Wohnungen,** kurzum für **jede materielle und geistige Hebung der Arbeiterklasse** eintritt. In Verständnislosigkeit oder in roher Beschimpfung treten die bürgerlichen Zeitungen den Arbeitern entgegen, wenn letztere um mehr Brot für Weib und Kind im Kampfe liegen. Der Schimpf, den solche Organe auf die Männer des arbeitenden Volkes häufen, fällt auch auf die **Frauen.**

Deshalb sollen die **Frauen,** weit davon entfernt, die Männer daran zu hindern, eifrig dazu mithelfen, daß in den **Arbeiterhäusern das Arbeiterblatt** gehalten werde, die

„Volkswacht".

Jugendfreunde

in fünf Bändchen

von **Maximilian Böttcher.**

Wer kennt nicht den Namen des talentvollen Romandichters und Dramatikers Maximilian Böttcher, dessen Werke bereits zu den besten der neueren deutschen Romanliteratur gezählt werden? In dem vorliegenden Originalwerk „Jugendfreunde" das soeben der Feder des Autors entsprungen ist, dürfte derselbe sozusagen das „Meisterstück" seines Genius geschaffen haben. In dieser wahrhaft volkstümlichen, überaus spannenden und handlungsreichen Dichtung dokumentiert sich der zwar noch junge, aber bereits berühmte Verfasser als Größe ersten Ranges auf dem Gebiete freisinniger psychologischer Beobachtung; er zeichnet die einzelnen Personen und Charaktere sicher und mit lebensvoller Wärme. Die eingeflochtenen Natur-Schilderungen besitzen jenen seelisch anmutigen Reiz, der nur dem Schilderer eigen sein kann, welchem das Milieu sozusagen aus dem eigenen Herzen entsprungen ist, — jede Zeile atmet Gefühl und pulsierendes Leben. Das Werk ist eine Perle der Erzählerkunst in höchster Vollendung und kommt in seiner besonderer Eigenart dem Charakter Gustav Freitag's unvergänglichen Schöpfungen wohl am nächsten. Der Roman erscheint in 5 Lieferungsbändchen. Komplett gebunden kostet derselbe im Buchhandel Mk. 2.—. Der Sunlicht Verlag liefert denselben aber **kostenlos** und **portofrei** an sämtliche Käufer der Sunlicht Seife. Die Bezugsbedingungen sind aus den jedem Paket beigegebenen Erklärungen ersichtlich. Sunlicht Seife, die beste und ausgiebigste Haushaltungsseife, führen alle einschlägigen Geschäfte.